

Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Amstliches Kreisblatt für den Landkreis Neuß

Die „Neuß-Grevenbroicher Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage. — Beilagen: „Katholische Kirchenzeitung“, „Heimatwelt und Heimatkur“, „Die Frau und ihr Heim“, „Unterhaltung und Wissen“, „Ernährung und Landwirtschaft“, „Sport vom Sonntag“ und die illustrierte Beilage „Heimat und Welt“.

Eigener Redaktions- und Druckbetrieb. Der Bezugspreis beträgt halbjährlich 1,00 Reichsmark.



Meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich

Anzeigenpreis: 1 mm Höhe der 27 mm breiten Anzeigenspalte 12 Pfennig für Familienanzeigen. Stellengesuche bei sofortiger Bezahlung 10 Pf. Lokale Anzeigen 10 Pf. Reklamen 1 mm Höhe 94 mm Breite 60 Pf. Anzeigen erbeten bis 6 1/2 Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Fernsprecher Geschäftsstelle Nr. 2553, Redaktion Nr. 2553. Zweigstelle Grevenbroich Nr. 2554. Geschäftsstelle: Neuß, Niederstr. 44. Reichsbank-Giro-Konto. Postfach-Konto 41 800.

Nr. 108

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Heinrich Staab.

Neuß, Freitag, 9. Mai 1930 (Gregor)

Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei Neuß. 57. Jahrgang

Die letzte Ratifizierung erfolgt.

Tritt heute der Youngplan in Kraft?

Ratifizierung durch Italien erfolgt.

Paris, 9. Mai. (Eig. Radiodienst.) Die italienische Botschaft in Paris hat gestern den Quai d'Orsay davon in Kenntnis gesetzt, daß die Ratifizierung der Haager Abkommen durch Italien am Mittwoch erfolgt sei und das vom König unterzeichnete Dokument heute in Paris eintreffen werde. Da die Ratifizierungsurkunden Deutschlands, Belgiens, Frankreichs und Großbritanniens bereits in Paris vorliegen, wird man sie zweifellos schon heute am Quai d'Orsay hinterlegen, wodurch die Abkommen ipso facto in Kraft treten.

Abbruch der Pariser Anleiheverhandlungen.

Paris, 8. Mai. Die Pariser Verhandlungen über die Modalitäten der ersten Younganleihe in Höhe von 300 Millionen Dollars sind heute abgeschlossen worden. Die Konferenz soll nur dem Verwaltungsrat der Bank für internationalen Zahlungsausgleich und den mit der Emision betretenen Banken Vorschläge zu unterbreiten. Diese Aufgabe ist erfüllt, so daß für die am Montag in Basel stattfindende Sitzung des Aufsichtsrates der Bank für internationalen Zahlungsausgleich sämtliche Unterlagen für die endgültige Entscheidung vorliegen. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß der Aufsichtsrat auch noch einen endgültigen Beschluß fassen, sondern sich noch einmal mit den Privatbanken und den Vertretern der Finanzministerien der interessierten Länder in Verbindung setzen wird.

Bekommt Belgien einen Verwaltungsgerichtshof?

Der Antrag nennt ihn „Staatsrat“.

Brüssel, 9. Mai. (Privatmeldung.) Der belgische Kammer liegt ein Antrag auf Errichtung eines Staatsrates nach französischem Muster vor. Man begründet ihn damit, daß ein Staatsrat die bessere Redaktion der Gesetze und der Reg. Verordnungen sichere. Dann folgt auch ein sog. Ver-

waltungsgerichtshof in Belgien, also eine unparteiische Instanz zur Schlichtung von Verwaltungstreitigkeiten.

In Deutschland und seinen Ländern gibt es dabei besondere Verwaltungsgerichtshöfe schon seit Jahrzehnten und sie haben durchaus segensreich gewirkt. Da in Belgien Kammer und Senat bestehen, also Zweikammerystem herrscht, kann in der Einrichtung eines Staatsrates das Moment werden, die föderalistischen Elemente Belgiens zum Ausdruck zu bringen. Was wiederum nicht einfach wäre, da es sich um drei Volksgruppen — Flamen, Wallonen, Deutsche — handelt. Oder will der Antrag nur einen Verwaltungsgerichtshof?

Anfrage aus Eupen-Malmedy.

Leute, die die neuen Kantone „regieren“.

Brüssel, 9. Mai. (Privatmeldung.) Wie der Malmedyer „Landbote“ mitteilt, hat die Kammer eine Anfrage des sozialistischen Abg. Dhn gehört, die auf die Vorgänge um die letzte Generalversammlung der Eupener Elektrizitätsgesellschaft hinwies. Daß hierbei eine gewisse Eupener Rechtsanwaltschaft beteiligt ist, ist, so sagt der „Landbote“, weiter nicht verwunderlich. U. a. betonte Herr Dhn, es sei unglücklich, daß dieser Mann noch immer fortfähre, die neuen Kantone zu regieren.

Kein neuer deutscher Schritt in Warschau.

Berlin, 8. Mai. Zu der Meldung, nach der sich die Reichsregierung nicht mit der Erklärung des polnischen Außenministers in der Frage des deutschen Protestes wegen der Ueberfliegung der ostpreussischen Grenze zufrieden geben und in Warschau einen neuen Schritt über die Art der Untersuchung und die Bestrafung der Schuldigen unternehmen werde, wird von zuständiger Stelle erklärt, daß von der Reichsregierung ein neuer Schritt in Warschau nicht beabsichtigt ist, sondern das Ergebnis der Untersuchung abgewartet werde.

Der aufgebrachte Premier.

Eine politische Indiskretion in London.

Polizei gegen Redaktion.

Ein Minister, der plauderte.

London, 9. Mai. (Eig. Radiodienst.) Die Blätter melden über ein seltsames auf die Weisung des Auswärtigen Amtes erfolgtes Eingreifen der Polizei in die Tätigkeit der Presse. Letzten Donnerstag melden drei Londoner Morgenblätter, daß das Kabinett sich dahin entschieden habe, Gandhi könne verhaftet werden und die indische Regierung unterrichtet worden sei, die britische Regierung werde sie bei jeder Aktion, die sie für notwendig erachte, unterstützen. „News Reader“, das offizielle Organ der unabhängigen Arbeiterpartei, teilt mit, daß sich die Polizei auf diese Meldungen hin in das Privathaus eines gewissen Parlamentsjournalisten begab und ein scharfes Kreuzverhör anstellte.

„Daily Morning Post“ war der Premierminister über die Meldungen bezüglich der vorstehenden Verhaftung Gandhis sehr aufgebracht und wies Scotland Yard an, festzustellen, wie die Information in die Presse gelangt sei. Ein Chefredakteur wurde von einem Geheimpolizisten besucht, lehnte es jedoch ab, die Quelle seiner Information zu nennen, obwohl ihm gesagt wurde, daß auf die Weigerung der Aussage Gefängnisstrafe stehe. Dasselbe geschah bei einem zweiten Chefredakteur. Im dritten Falle war der Chefredakteur abwesend. Geheimpolizisten besuchten daher zweimal das Haus des Parlamentsberichterstatters, der unter dem Einfluß seiner Frau enthielt, daß er die Information von einem Kabinettsminister erhalten habe.

Diebstahlsfand in London?

London, 9. Mai. (Eig. Radiodienst.) „Daily Mail“ veröffentlicht in großer Aufmachung einen Bericht, wonach Spione der G. B. U. in London eingetroffen seien. Nicht nur eine beträchtliche Anzahl von Mitgliedern des Staates der Sowjetunion und anderer Sowjetämter werden vielleicht abberufen werden, sondern der Votschaffer Sokolnikoff selbst stehe in Gefahr, dazu gezwungen zu werden, die Abordnung der G. B. U. nach Moskau zu begleiten. „Insgesamt werde ihm Opportunismus vorgeworfen.“

Auch Frankreich sucht eine große Mittelpartei.

Kongreß der demokratischen Alliance in Angers.

Paris, 9. Mai. (Eig. Radiodienst.) Die demokratische Alliance tritt heute in Angers zu einem Kongreß zusammen. Unter dem Namen „Alliance democratique“, der durch Waldeck-Rousseau geschaffen wurde, vereinigen sich die leitenden Persönlichkeiten der Mittelparteien einchl.

Zur Verwaltung auf dem Lande.

Von Dr. Kleijisch (Eitorf-Sieg).

In der „Rhein-Mainischen Volkszeitung“ hat Dr. W. Ellbracht die Stadt als lebendige Gemeinschaft behandelt. Der Fehler, an dem es heute in dieser Hinsicht hapert, ist nach Ellbracht die Ueberforderung des Organisatorischen in der Stadt, die übermäßige Zentralisation, besonders der Großstädte, und der damit zusammenhängende, rasend zunehmende Schwund der Selbstverantwortlichkeit der Bürger.

Schon vor einem halben Jahrhundert stellte Konstantin Frank, der berühmte Publizist, fest, daß das Volk auf Grund der Verwaltungs- und Regierungsmaximen zuguterletzt zu einer „aufgelösten Masse“, zu einem „Gausen atomer Individuen“ werden müsse. Schon er macht die Beobachtung, daß die Bürgerschaft in unseren Großstädten nicht viel mehr als ein zusammengepreßter Menschenhaufen sei. Berlin ist nach ihm eine Stadt, „wo die ganze Selbstverwaltung schon tatsächlich zur Illusion geworden, indem statt dessen eine Elitenherrschaft entstand und die Dinge unaufhaltsam dahintreiben, daß zuletzt nur noch eine bürokratische Präfektenverwaltung möglich sein wird, da aller innere Zusammenhang der Einwohnerschaft verschwindet.“

Was Dr. Ellbracht hinsichtlich der Stadt ausführt, scheint sich mutatis mutandis auch auf dem Lande, wenigstens in den größeren Gemeinden, anbahnen zu wollen. Anzeichen liegen genügend vor. Auch hier scheint die Stadt das Prototyp des Landes werden zu wollen. Kennt man auch keine Theaterkrise, so sind doch alle anderen von Albrecht angeführten Fragen, sogar die der Stadt, besser der Dorfplanung, mehr oder weniger akut, allerdings in ihrer Art.

Gott sei Dank ist auf dem Lande trotz aller Abwanderung noch ein guter Haub Heimatgefühl vorhanden und Gemeinschaftsbewußtsein lebendig. Aber von jener städtischen Einheit, die das Dorf früher war, kann, wie auch Gengen (Hochland, Oktober 1929) feststellt, heute keine Rede mehr sein. Die sog. „Krankheit des Bürgers“ und die Abart der sog. „Kranken hysterie“, die Ellbracht als Erscheinung der Stadt kennzeichnet, sind auch in den ländlichen Gemeinden nicht unbekannt. Auch hier ist viel von der Bewohner zum „Einwohner“ geworden, d. h. „Raumgenosse“, dessen „einzige Beziehung“ zur Gemeinde darin besteht, daß er in ihr wohnt. Auch hier gibt es genügend Leute, die in der Gemeinschaft nur ein Mittel sehen, ihre „persönlichen Lebens- und Genussmöglichkeiten zu verwirklichen, nicht aber ein individuelles, selbständiges, einheitliches, ganzes Sein.“

Gengen ist hervorragender Kenner unserer ländlichen Verhältnisse und hat seine Beobachtung in enger Fühlung mit der Bevölkerung gemacht. Alle die, denen das Schicksal unserer Landbevölkerung am Herzen liegt, mögen sich die Lektüre dieser Abhandlung angelegen sein lassen. Vielleicht wird dann auch manchem Verwaltungsmenschen ein Licht aufgehen, daß es auf diesem Gebiete Aufgaben gibt, deren Lösung dringender ist als die Durchführung von manchem kommunalen Projekt, dessen Segnungen in keinem Verhältnis zu den Auswirkungen auf dem Steuerzettel stehen.

Ebenso macht sich die von Ellbracht betonte Ueberorganisation auf dem Lande breit. Auch hier werden die Polypenarmen der kommunalen Bürokratie immer länger. Nach auf der letzten Tagung der kommunalpolitischen Kreisvereinigung für den Kreis Düren am 30. März ds. Js. führte der Generalsekretär Dr. Heinen aus (nach dem Bericht der Dürener Zeitung vom 1. April): „Es ist geradezu zur Manie geworden, daß alle neu-aufstehenden Aufgaben auf die öffentliche Hand übergehen, statt daß man der privaten Initiative die Möglichkeit gibt, sich auszuwirken, wie es in Holland durch Vereine und Genossenschaften so vorbildlich der Fall ist.“

Mehr ehrenamtliche Tätigkeit und gleichzeitig eine Vereinfachung der Verwaltung wird auch ein besseres Verhältnis zwischen Volk und Beamtentum hervorbringen. Unsere Behörden sind zumeist nicht mit Personal überlastet. Es fragt sich aber, ob alle die geleisteten Arbeiten notwendig und produktiv sind.“

Was würde der Freiherr von Stein, der es als seine Aufgabe ansah, die Staats- und Kommunalangelegenheiten aus den Fesseln der Bürokratie zu befreien, wohl sagen, wenn er die heutigen Verhältnisse schaute und sähe, was aus dem großen Gedanken der Selbstverwaltung geworden ist? Bismarck hat bereits auf die Gefahren in dieser Beziehung aufmerksam gemacht. Wie weit der Kanzler richtig gesehen hat, erweisen die Erfahrungen unserer Tage. „Es muß früher oder später“, so schreibt er in seinen „Gedanken und Erinnerungen“, der wunde Punkt eintreten, wo wir von der Last der Schreiberei und besonders der indolenten Bürokratie erdrückt werden.“ Die Selbstverwaltung bezeichnet der Kanzler als „Verfälschung der Bürokratie“, Vermehrung der Beamten, ihrer Macht und ihrer Einmischung ins Privatleben.

Dabei hatte Bismarck die ländlichen Verhältnisse im Auge. Niemand wird behaupten, daß der Kanzler nicht im Bilde gewesen sei. Gewiß geht theoretisch alle Gewalt vom Volke aus. Im allgemeinen aber wird es doch zutreffen, daß auch heute noch das Volk die regierte misera contribuens plabs (das arme, zahlende Volk) ist.

Regierungspräsident Stieler (Nachen) steht auf dem Standpunkt, „daß der Wahl des Landrats durch die Kreise selbst eine ganze Reihe außerordentlicher Bedenken gegenüberstehen. Der Landrat, der „wesentliche Träger unserer ländlichen Zustände“, wie Bismarck diesen Posten nennt, soll also Staats-

Die heutige Nummer umfaßt 20 Seiten

beamter bleiben. Das Heiße dieser Stellung war dem ersten Kanzler nicht verborgen. Seine Bedenken in dieser Beziehung, die auf keinen Fall zu übersehen sind, hat er in den Worten zum Ausdruck gebracht: „Man würde früher nicht Landrat mit der Absicht, dadurch Karriere zu machen. Er hatte keine anderen Interessen als die des Kreises zu vertreten und für seine anderen Wünsche als die seiner Eingeweihten zu streben. Es liegt auf der Hand, wie nützlich eine solche Institution nach oben und unten wirkte. Seitdem ist der Landrat ein reiner Regierungsbeamter geworden. Seine Stellung ein Durchgangsposten für weitere Beförderung im Staatsdienste, eine Erleichterung der Wahl zum Abgeordneten. In der Eigenschaft des letzteren wird er, wenn er strebsam ist, seine Beziehungen nach oben als Beamter wichtiger finden als die zu den Einflüssen seines Kreises.“

Deutliche Zentrumsanfrage an die Sozialdemokratie.

Reichsopposition und Preußenkoalition.

Zentrum und Sozialdemokratie. — Ministerpräsident Braun bittet seine Parteigänger, sich zu mähen.

Keine Hege gegen Brüning!

Berlin, 8. Mai. In der heutigen Landtagsdebatte zum Haushalt des Staatsministeriums sprach Ministerpräsident Braun in längeren Ausführungen über die Politik der Sozialdemokratie im Reich. Er widersprach der Ansicht, daß der Volkstraumtag aus dem Empfinden der großen Masse geboren sei. Er handle sich vielmehr um eine Vereinfachung. Nicht Preußen allein verhielte sich der Ablehnung. Zur Frage der Reichsreform erklärte der Ministerpräsident, daß der Staatsrat nichts ferner liege, als auch nur den kleinsten Druck auf irgendein Land auszuüben. Wenn in Bayern davon gesprochen worden sei, daß dieser Standpunkt Preußens eine Schande für Deutschland sei, so müsse er dem mit aller Schärfe entgegenzutreten. Ueber die notwendige Hilfe würde die Unterstützung des Rheinlandes, das so sehr unter der Beschuldigung gelitten habe, und auch noch leide, keinesfalls vergessen werden. Ueber die Saarfrage könne er sich noch nicht äußern. Die Frage der Amnestie anlässlich der Rheinlande einfließen.

Was die Disziplinierung der Beamten, die sich an dem Volksbegehren gegen den Youngplan aktiv beteiligt haben, anbelange, so sei diese noch nicht beendet, wenn es sich herstelle, daß dieser Kampf nicht nur dem Youngplan, sondern auch der Republik gegolten habe.

Für die Sozialdemokratie sprach Abg. Schlichtmann. Die Stabilität der Regierung in Preußen fördere nicht nur das Ansehen Preußens, sondern auch das des Reiches. Preußen müsse in der Reichsreform vorangehen. Die ständigen Versuche, das Kabinett Braun zu stürzen, seien auch in der Zukunft zum Scheitern verurteilt. Das Reichskabinett könne auf die Mitarbeit Preußens in allen Haupttagsfragen nicht verzichten.

Abg. Steuer (Deutschn.) griff scharf den Ministerpräsidenten Braun an und fragte, wie lange noch bürgerliche Parteien bereit seien, ihn an der Spitze des preussischen Staates zu halten. Er kritisierte scharf die parteipolitisch betriebene Personalpolitik. Die Amtsführung Dr. Brauns werde auf die Dauer zu einer Gefahr für das preussische Staatsgefüge.

Abg. Grebe (Ztr.) erklärte: Im Hauptausschuß sei die Frage aufgeworfen worden, ob das gegenwärtige Verhältnis der Sozialdemokratie im Reich nicht auch Auswirkungen auf Preußen haben müsse. Einstweilen erklärte das Zentrum folgendes: Der Youngplan ist im Reich von der Sozialdemokratie mit andern Parteien auf Grund der gleichen außenpolitischen Linie angenommen worden. Die Annahme hat bestimmte finanzpolitische Maßnahmen im Gefolge. Würde sich jetzt die Sozialdemokratie, nachdem der Youngplan durchgebracht ist, dessen innerpolitischen Konsequenzen entziehen, so wäre das ein Verfahren, für das man aus rein staatspolitischen Gründen kein Verständnis aufbringen könnte. Sieht man aber, die agitatorischen Formen in der sozialdemokratischen Presse gegen das Kabinett Brüning, so kann nicht unklar sein, daß das dem weiteren Zusammenarbeiten in Preußen zum mindesten nicht förderlich ist. Nach der ganzen Struktur des deutschen Staatswesens ist u. E. nicht wohl möglich, jetzt eine Politik im Reichstag ohne jede Rücksicht auf die Regierungsverhältnisse in Preußen zu machen. Dafür greifen die Dinge viel zu sehr ineinander. Es wäre der Mühe wert, wenn sich die preussische Sozialdemokratie einmal mit ihren Freunden im Reich darüber unterhielte. Ministerpräsident Braun sprach sein Bedauern darüber aus, daß die große Koalition im Reich nicht von Bestand gewesen sei. Es liege aber kein Anlaß zu der Vermutung vor, daß sich die Sozialdemokratie den innerpolitischen Konsequenzen der Annahme des Youngplan entziehen wolle. Meinungsverschiedenheiten über die Maßnahmen seien doch natürlich. Es sei aber erwünscht, daß sie beiderseits rein sachlich und unter Vermeidung persönlicher Unterstellung und Schärfe ausgetragen würden. Jede staatsbewusste Partei müsse auch in der Opposition im Parlament und Presse ihr Auftreten stets so einrichten, daß spätere Zusammenarbeit möglich bleibe. Der Redner bestritt nicht, daß die Auseinandersetzung im Reich auch auf die preussische Politik rückwirke, ist aber von der fruchtbaren Zusammenarbeit der preussischen Dauerkoalition überzeugt und meint deshalb, die Vorgänge brauchten keine Rückwirkung zu haben.

Abg. Stendel (D. Vpt.) begrüßte das Versprechen des Ministerpräsidenten, daß die preussische Politik nicht der Reichspolitik abträglich sein sollte. Er bedauerte die Personalpolitik der Regierung in bezug auf die hannoverschen Landräte. Die Verhandlungen mit den evangelischen Kirchen seien durch den Staat hinausgezögert worden. Auch die evangelische Kirche habe ein Recht auf schnellen Vertragsabschluss. Man könne nicht auf Grund unkontrollierbarer Äußerungen das Recht der evangelischen Bevölkerung, die zwei Drittel der preussischen Bewohner ausmache, den gleichen Vertrag zu erhalten, den die katholische Kirche getätigt habe.

Abg. v. Dettken (W.P.) schloß sich der Kritik des Vorredners an.

Daß dem Zeitalter der Parteien noch andere Gefahren hinsichtlich dieses Amtes ausstehen, sei nur nebenbei betont. Hat die Amtsverwaltung nach Erweiterung der Rechte der Gemeindevorsteher und Zusammenlegung einer Menge von Gemeinden noch einen Sinn? Ist die Institution finanziell tragbar und lassen sich die den Beamten zugeordneten Aufgaben nur auf dem bisherigen Wege, also im Rahmen eines Amtes und mit Hilfe eines reglementierenden Beamtenkörpers, durchführen?

Quotienten unterhöhlen aber heute die große Konzeption des Freiherrn von Stein, die lebendige Selbstverwaltung, die zwar nicht allein, aber in erster Linie dem bald nach dem Tode Friedrichs des Großen zusammengebrochenen Preußenstaat wieder auf die Beine half.

Panzerkreuzerrate knapp abgelehnt.

Jetzt fällt alles fort!

Berlin, 8. Mai. Der Reichshaushaltsschuß hat heute den Betrag von 29 Millionen Mark für die erste Rate des Panzerkreuzers B mit den Stimmen der Kommunisten, Sozialdemokraten, Demokraten und von zwei Zentrumsabgeordneten abgelehnt. Ein Zentrumsabgeordneter und die Bayerische Volkspartei enthielten sich, die übrigen Fraktionen und ein Zentrumsmann stimmten dafür. Es ergaben sich 19 gegen 13 Stimmen bei 3 Enthaltungen. Ein Zentrumsantrag, die zugunsten des Panzerkreuzers B bei den übrigen Kreuzerbauten gemachten Abstriche wiederherzustellen, mißlang.

Die Parallelen zum Panzerkreuzerfrakt.

Weshalb baut Holland Kriegsschiffe?

Haag, 8. Mai. In Ausführung des neuen Flottenprogramms hat die Regierung jetzt beim Parlament einen Nachtragsetat zum Wehrhaushalt eingebracht. In ihm wird der ursprünglich für den Neubau von Schiffen in Aussicht genommene Betrag um 770 000 Gulden erhöht. Hier von sind 250 000 Gulden als erste Rate für den Bau eines neuen 3250-Tonnen-Kreuzers bestimmt, während 520 000 Gulden die erste Rate für den Bau eines modernen Kanonenbootes darstellen. Ferner wird der Bau von zwei Flottillenflaggschiffen angekündigt, deren Abmessungen und Bewaffnung sich zwischen denjenigen eines kleinen Kreuzers und eines Torpedoboots befinden. Die als Ersatz für die beiden veralteten Panzerkreuzer „Heemskerk“ und „De Ruyter“ dem Schatz der holländischen Küstengewässer dienen sollen. Die Gelder sollen jedoch erst im nächsten Haushaltsjahr beantragt werden.

Die sächsische Regierung gebildet.

Dresden, 8. Mai. Die hinter dem Ministerpräsidenten Schied stehenden Landtagsfraktionen hielten heute nachmittag eine Besprechung ab, bei der eine Einigung auf folgende Grundzüge zustande kam: Das Kabinett wird von vier Ministern gebildet. Die Verteilung der Ministerien geschieht wie folgt: Schied, Ministerpräsident und Volksbildung; Richter, Inneres, Arbeit und Wohlfahrt; Dr. Mannsfeld, Justiz; Dr. Hedrich, Finanzen und Wirtschaft.

Die Nationalsozialisten haben an den Beratungen nicht teilgenommen. Ob sie dem heutigen Beschluß zustimmen werden, läßt sich noch nicht übersehen.

Thüringische Steuergesetze.

Weimar, 8. Mai. Im Landtag wurden heute nachmittag die Steuergesetze, also die Gesetze über die Warenhaussteuer, die Erhöhung der Aufwertungssteuer, die Erhebung der Berufssteuer für freie Berufe, den Verwaltungskostenbeitrag (Kopfsteuer) und das Gesetz über die Abänderung des Finanzvergleichs mit 27 Stimmen der Regierungsparteien gegen 21 Stimmen der Sozialdemokraten, Kommunisten und des demokratischen Abgeordneten angenommen. Bei verschiedenen Abstimmungen enthielt sich der Nationalsozialist Marxhler der Stimme.

5 Grad Kälte im Schwarzwald.

Freiburg, 9. Mai. (Eig. Radiobienst.) Die berüchtigten Eiseheiligen haben dem Schwarzwald nicht nur auf den Höhen, sondern auch in den tieferen Lagen einen sehr empfindlichen Rückgang der Temperaturen gebracht. Auf dem Feldberg und in den höheren Gebirgslagen schneit es bei 4—5 Grad Kälte seit Mittwoch nachmittag, so daß auf dem Feldberg bereits wieder eine geschlossene Schneedecke von 10 Zentimeter vorhanden ist. In den tieferen Lagen hat die veränderte Wetterlage zu Regenfällen und demzufolge zu starkem Anschwellen der Schwarzwaldwasser geführt.

Die Lage in Indien.

Bombay, 9. Mai. (Eig. Radiobienst.) Der Rat der indischen mohammedanischen Verbandsbewegung faßte gestern eine Entschließung, die den passiven Widerstand als den Interessen der mohammedanischen Gemeinwesen schädlich ablehnt. Er stürze das Land ins Chaos und behindere den Fortschritt. Die Mohammedaner werden aufgefordert, sich von der Bewegung fernzuhalten. Eine weitere Entschließung fordert eine Untersuchungskommission über die Unruhen in Peshawar. Bei den schweren Unruhen in Scholapur wurden sechs Polizisten von der Menge ermordet, ihre Leichen mit Petroleum übergossen und verbrannt. Zwei Sonderzüge für indische europäische Frauen und Kinder aus Scholapur ab. „Daily News“ schreibt, die dortigen Unruhen seien ernster als alle seit Beginn des passiven Widerstandes.

Ein Völkerverbandsständchen?

Reform des Pariser Instituts für geistige Zusammenarbeit. Rücktritt des Direktors Luchaire.

Paris, 9. Mai. (Eig. Radiobienst.) Der Ausschuß, der Verwaltung und Tätigkeit des Pariser Instituts für geistige Zusammenarbeit im Auftrage des Völkerverbands nachgeprüft hat, hat seine Arbeiten abgeschlossen. „Matin“ bezeichnet es als wahrscheinlich, daß der Direktor des Instituts, Luchaire, von diesem Posten demnächst zurücktreten und sein Amt als Unterrichtsminister wieder aufnehmen oder eine Mission von internationalen Charakter übernehmen werde. Man spricht

übrigens davon, daß der Enquete-Ausschuß die Verminderung der Zahl der Angestellten des Instituts von 55 auf 15 vorschlagen werde.

Mißglückte Staatsstreichpläne in Madrid.

Madrid, 8. Mai. Mehrere Generale haben hier einen Putsch geplant, der aber ruchbar wurde. Während es sich nach den ersten Meldungen um eine republikanische Aktion handeln sollte, stellt sich jetzt heraus, daß es ein Versuch war, die Diktatur wieder herzustellen.

Die Agentur Fabra bezeichnet die Nachrichten von einem angeblichen Aufstand der Garnisonen von Madrid und Barcelona, wie sie im Ausland veröffentlicht worden seien, als gänzlich unbegründet. Die militärischen Kreise, die entschlossen seien, sich jeden aktiven Eingreifens in die Politik zu enthalten, hätten sich bis jetzt von der Propaganda und von den Machenschaften der Politiker aller Richtungen fern gehalten. Nicht nur in den Garnisonen von Madrid und Barcelona herrsche völlige Ruhe sondern auch in allen anderen Städten Spaniens. In Madrid seien Nachrichten eingegangen, wonach die Generale Martinez Anido (ehemaliger Innenminister unter der Diktatur) und Barrera (ehemaliger Generalgouverneur von Katalonien) verurteilt haben sollen, auf neue eine Diktatur zu errichten, um den Hindernissen, denen die Monarchie seit einigen Tagen begegne, ein Ende zu bereiten. Der Generalgouverneur von Madrid, der Bruder des gegenwärtigen Ministerpräsidenten, habe diesen über die Machenschaften der beiden Generale unterrichtet. Es sei eine Ueberraschung über beide Generale verhängt worden. Die linksstehenden Elemente, die die Pläne über beiden Generäle der Diktatur taten, seien gestern bei dem ehemaligen liberalen Minister Martinez Nuova zusammengekommen. Etwa 30 Personen hätten an dieser Besprechung teilgenommen, darunter der Marquis von Alcañices, der Sozialistenführer Le Roux, Gral. Requeime, Marcelino Domingo und mehrere andere linksstehende Führer. Nach der Verammlung hätten zwei Teilnehmer sich zum General Berenguer begeben, um ihm mitzuteilen, daß die liberalen Elemente gegen die Möglichkeit einer neuen Diktatur kämpften würden. Der Regierungschef soll geantwortet haben, daß alle Maßnahmen ergreifen seien, um die Machenschaften, auf die man ihm aufmerksam gemacht habe, zunichte zu machen.

Aus aller Welt.

Deutsche Delegation für Genf.

Berlin, 8. Mai. Der deutschen Delegation für die Ratstagung in Genf werden, wie wir von unterrichteter Stelle erfahren, u. a. angehören: Reichsminister Curtius, Gesandter Freytag, Ministerialdirektor Gaus, Vortragender Legationsrat Freiherr von Weizsäcker, Vortragender Legationsrat Fromme. Ein Staatssekretär gehört der Delegation nicht an.

Neuer Haftprüfungsstermin im Falle Elarel.

Berlin, 9. Mai. (Eigene Meldung.) Der gestrige Haftprüfungsstermin, der für die Brüder Leo und Max Elarel stattfand, endete mit der Bestätigung des augenblicklichen Zustandes. Beide Haftbefehle werden aufrechterhalten. Max Elarel aber wird, wie bisher, wegen seines Gesundheitszustandes unter Aufrechterhaltung des Haftbefehls von der Haft verschont.

Präferenzreferent im Ministerium für die besetzten Gebiete.

Berlin, 8. Mai. (Eigene Meldung.) Wir erfahren von unterrichteter Seite, daß zur Nachfolge für den als Präferenzreferent im Reichsministerium des Innern berufenen Dr. Broermann, Dr. Josephine Meier zur Präferenzreferent im Ministerium für die besetzten Gebiete ernannt worden ist.

Zumulten in der Chemnitzer Stadtverordnetenversammlung.

Chemnitz, 9. Mai. (Eig. Radiobienst.) Zum Schluß der gestrigen Stadtverordnetenversammlung kam es noch zu einer lebhaften Auseinandersetzung, die schließlich in eine Schlägerei ausartete. Der sozialdemokratische Stadtdr. Dr. Glaser hatte einen Antrag seiner Fraktion begründet, der das Verbot der Luftkutsch auf dem Chemnitzer Flugplatz wünschte. Die Nationalsozialisten erklärten, gegen diesen Antrag zu stimmen, worauf Dr. Glaser ihm die Absicht ihrer Ablehnung vorhielt, daß sie als Arbeiterpartei das Leben der Arbeiter nicht schützen wollten. Als der nationalsozialistische Stadtdr. Laß mit Beleidigungen antwortete, erhob sich bei der Linken ein ungeheurer Lärm, und die Sozialdemokraten rüfften geschlossen gegen die Seite der Nationalsozialisten an, die sofort umzingelt waren. Der Stadtdr. Laß erhob, als er sich schwer bedrängt sah, seinen Stuhl hoch und schlug damit auf den sozialdemokratischen Stadtdr. Rant ein, worauf sich eine allgemeine Faustschlägerei entwickelte. Der Vorsitzende sah sich außerstande, dem Tumult, an dem sich auch die Tribünenbesucher beteiligten, Einhalt zu gebieten. Erst nach zehn Minuten trat die Ruhe wieder ein. Der Vorsitzende richtete nun eine Ermahnung an die Allgemeinheit und ertheilte dem Stadtdr. Laß einen Ordnungsruf. Darauf wurde die Sitzung nach 2 Uhr nachts geschlossen.

Explosion einer Fleischkonserverfabrik.

St. Josef (Mezori), 9. Mai. (Eig. Radiobienst.) Das fünfjährige Lager der Fleischkonserverfabrik Armour wurde gestern nachmittag durch eine Explosion zerstört. Vier Personen wurden dabei getötet, 22 Personen wurden vermißt.

Kleine Nachrichten.

Schweres Autounglück bei Grebenbroich.

Grebenbroich, 9. Mai. Gestern Abend gegen 8 Uhr ereignete sich im benachbarten Essen ein schweres Autounglück. An der Ecke Düsseldorf- und Bahnhofstraße prallten zwei Personenautos, das eine von Grebenbroich, das andere von Jülich kommend, in voller Fahrt zusammen. Eines der Autos wurde vollständig umgeworfen. Der Führer des aus der Richtung Jülich kommenden Wagens, ein Herr aus Düsseldorf, wurde in schwerverletztem Zustand in das hiesige Krankenhaus gebracht. Die Untersuchung auf Feststellung der Schuldfrage ist im Gange.

Tödlicher Unfall in Stürzelberg.

Stürzelberg, 9. Mai. Bei der Firma Rüttgerswerke in Stürzelberg, verunglückte heute morgen der Arbeiter Eggol von hier tödlich. Der Verunglückte war an einem Keßel beschäftigt, der mit Natronlauge gefüllt war, als der Keßel plötzlich mit dem Verunglückten in die Luft flog. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Weiterverhörung bis Sonntag.

(Telegraphische Meldung des Oberbitoriums Nachen.) Veränderlich, vielfach trüb mit Niederschlag, etwas wärmer. Die höchsten Temperaturen lagen bei 10 Grad, die tiefsten verfloßene Nacht bei Null Grad.

Wehrm

Berlin,

Abg. C

daß diese

der Abte

auch im g

Stellen.

Ministerr

marine ha

fürstliche

Obereite

der Reich

rentabel ge

eine so un

privaten W

können er

Marine e

schäftsta

Der M

Zum letzten

von denen

lungen M

In der

erklärte m

Reichs

mit dem K

„Die W

kein tritt

auch, daß

materials

punkt habe

Reichssta

Nate für d

spannen S

den, erst

also auch

Minister,

daß mit d

Erst der

dieser Ein

ich dem V

erste Nate

Marine

für die E

SAKKO-ANZÜGE

von besonderer Güte (aus P. u. C.-Werkstätten)

Der farbige Sakko-Anzug

blaugraue, mittelgraue oder hellbraune Modifarben mit feiner Streifen, einreihig oder zweireihig gearbeitet

Mk. 38.— 48.— 58.— 68.— 78.— 88.— 98.— 115.— 125.—

Der blaue Sakko-Anzug

immer kleidsam, immer vornehm

reinwoll. Cheviot	dunkelbl. Kammgarn Mk. 84.—	reinwoll. Kammgarn Mk. 100.—	gerauhies Kammgarn Mk. 115.—
Mk. 68.—	reine Wolle		reine Wolle

Tennishosen

grauer oder modelfarbiger Flanell Mk. 12.— 18.— 22.— 28.—
weißer Flanell Mk. 22.— 28.—
weiße Waschbeinkleider aus Körper oder Satin



Auch
Herrn - Artikel
Sportkleider, Pullover,
Sportstrümpfe u. Gürtel
führen wir sehr preiswert!

SPEZIALHAUS **P. u. C.** LOPPENBURG

Schadowstraße *DÜSSELDORF* Eckstraße

Wehrminister gegen plumpe sozialdemokratische Agitation.

Der Wehretat wird immer noch durchsucht.

Das Kabinett Müller und der Panzerkreuzer. — Die Ansichten aller Parteien.

Berlin, 8. Mai. Der Haushaltsausschuß des Reichstages ging am Donnerstag zu der Beratung des Marineetats über. Abg. Stüdem (Soz.) wies als Berichterstatter darauf hin, daß dieser Etat ebenfalls ansteige. Auffallen müsse die große Zahl der Abteilungsleiter, die eine besondere Zulage erhielten. Auch im ganz allgemeinen gebe es ein Uebermaß an hohen Stellen. Aus der Liste der Kriegsschiffe seien gestrichen ein Linienschiff, sechs Kreuzer und drei Torpedoboote. Die Kriegsmarine habe 692 Seesoffiziere, 162 Ingenieursoffiziere, 98 Sanitätssoffiziere, 514 Oberfeldwebel. 3028 Unteroffiziere, 9383 Obergefreite und Mannschaften. Eine schwierige Frage sei die der Reichswehr, die sich infolge Mangels an Arbeit nicht rentabel gestalten können. Außerdem gebe es bei diesen Werften eine so ungeheure Zahl von Beamten, wie es bei einer privaten Werft ein Ding der Unmöglichkeit sei. Mit Genehmigung könne er feststellen, daß im Gegensatz zur Reichswehr bei der Marine eine größere Anzahl von Offizieren aus dem Mannschaftsstand hervorgegangen sei.

Der Andrang zur Marine sei überraschend groß. Im letzten Jahre seien 25 000 Gesuche um Einstellung eingelaufen, von denen nur 6 v. H. berücksichtigt werden konnten. Mißhandlungen Untergebener haben sich außerordentlich vermehrt. In der Frage des Panzerschiffes B müsse er als Berichterstatter mit Rücksicht auf die ungeheure Notlage des Reiches Streichung der eingezeichneten ersten Rate beantragen.

Reichswehrminister Dr. Groener gibt im Einvernehmen mit dem Herrn Reichstagskanzler folgende Erklärung ab:

„Die Mitglieder des Reichstages wissen, daß ich durchaus kein kritischer Flottenwärmer bin. Sie wissen aber auch, daß ich den Ertrag unseres gänzlich veralteten Schiffsmaterials für unbedingt notwendig erachte. Diesen Standpunkt habe ich auch bei der Beratung meines Etats im vorigen Reichstagskabinett vertreten und auf die Einsetzung einer ersten Rate für das Panzerschiff B in Anbetracht der besonders angespannten Haushaltslage, also nur aus finanziellen Gründen, erst verzichtet, nachdem vom Reichskabinett einstimmig, also auch unter Zustimmung der vier sozialdemokratischen Minister, in einer besonderen Entschließung festgelegt wurde, daß mit dem Etat 1931 ein Schiffsbauersparplan, der auch den Ertrag der Linienschiffe enthalten sollte, vorgelegt wurde. Bei dieser Einsetzung war es eigentlich selbstverständlich, daß ich dem Untergeordneten Reichstagsrat, der eine kleine erste Rate für das Panzerschiff B vorschlug, ohne die Zustimmung des Marineetats zu erhöhen, sympathisch gegenüberstand.“

Die Reichsregierung wollte allerdings in dieser Frage keine Initiative ergreifen, oder eine Beeinflussung ausüben. Sie hatte aber auch keinen Anlaß, nach dem der Reichstagsausschuß für Einsetzung einer zweiten Rate vorlag, dem Reichstag eine Doppelvorlage zu machen, da ja eine Mehrausgabe durch den Beschluß des Reichstages nicht eintreffe, und weil die Reichsregierung in Uebereinstimmung mit dem vorigen Reichskabinett grundsätzlich der Meinung ist, daß im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten für die Erneuerung unserer Flotte gesorgt werden muß.

Nur um den Zeitpunkt des Baubeginns handelt es sich also. Die Entscheidung hierüber bittet die Reichsregierung dieses hohe Haus selbst zu treffen. Ich nehme an, daß der Reichstag an seiner früher gefaßten Entschließung auf Vorlage eines langfristigen Planes für Ersatzbauten festhält. Die Reichsregierung wird ihrerseits den Beschluß der früheren Reichsregierung in dieser Frage aufrechterhalten. Im übrigen darf ich mir vorbehalten, auf die vom Herrn Berichterstatter sonst angeschnittenen Fragen später einzugehen.“

Abg. Erving (Zentrum) bemängelte als Mitberichterstatter u. a. die Höhe der Zahl der Beamten und Angestellten, die sich vermindern ließe, ohne daß militärische Interessen verletzt würden. Was geschehe mit den Kriegsschiffen, die aus der Liste gestrichen worden seien? Seien hier keine Rücknahmen zu verzeichnen? Bei den Einparungen für die erste Rate des Panzerschiffes B handle es sich um eine Verchiebung im Bauplan.

Abg. Kuhn (Soz.) sprach sich scharf gegen die Rate für das Panzerschiff B aus. Im vorigen Jahre seien die Mittel für das Panzerschiff B mit der Begründung nicht bewilligt worden, daß wir in einem Notjahre lebten. In diesem Jahre sei die Notlage noch viel größer. Die Reichsregierung baue an allen Ecken und Kanten die Ausgaben für soziale Zwecke ab.

Abg. Francois (Sp.) trat für die erste Bauquote für das Panzerschiff B ein. Die Schiffe der deutschen Kriegsmarine seien überaltert und erforderten Reparaturkosten, die in die Millionen gingen.

Abg. Brüninghaus (Deutsche Sp.) trat der Auffassung der Sozialdemokraten über das Zustandekommen des Antrags auf Einsetzung der Rate für das Panzerschiff B entgegen. In der Regierungserklärung des Reichstagskabinetts Brüning sei ganz zweifelsfrei zum Ausdruck gekommen, daß das frühere Kabinett mit Einfluß der vier sozialdemokratischen Minister entschlossen gewesen sei, die Serie der Panzerschiffe die Deutschland nach dem Versailler Vertrag zugestanden sind, unter allen Umständen auch zu bauen. Lediglich über den Zeitpunkt habe Meinungsverschiedenheit geherrscht. Der springende Punkt sei, wo die Kosten für die erste Rate gespart werden. Hier greife man nicht zu laienhaften Mitteln, sondern nehme von den für den Bau des Kreuzers Leipzig bewilligten Mitteln 2,9 Millionen Mark, um eine gewisse Stetigkeit in der Werftbeschäftigung herbeizuführen. Aus diesem Grunde sei es auch dringend erwünscht, daß dem Reichstag von der Marineleitung ein Plan vorgelegt werde, wie sie sich in den nächsten Jahren den Weitergang der Bauten denkt. Bis zum Vorliegen dieses Planes beantrage er die Abstimmung über die erste Rate für das Panzerschiff B auszuschieben. Die Vorstellung, daß der Haushalt der Marine jedes Jahr mehr answende, sei nur agitatorische Masche. Tatsächlich sei er gegenüber 1928 um 16 v. H. gefallen.

Von den weiteren Rednern befürwortete Graf Westarp (Dnall.) dringend die Panzerkreuzerrate. Unsere Flotte bleibe weit hinter der Grenze des Versailler Vertrags zurück. Es sollten nominell zwei Linienschiffe, ein Kreuzer, zwei Torpedoboote. In Wahrheit sei der Ausfall viel größer. Das jüngste Linienschiff

habe statt des geforderten Alters von 20 Jahren ein solches von 28 Jahren. Wer könne die Verantwortung dafür übernehmen, unsere Mannschaften solchen überalterten Schiffen anzuvertrauen? Ganz besonderen Wert lege man auf den Schutz der Ökisten.

Abg. Bernhard (Dem.) nennt die Frage der ersten Rate für das Panzerschiff B keine politische, sondern eine sachliche Frage. Die Demokraten halten nach wie vor fest, daß sie die Rate in diesem Haushalt ablehnen. Der Antrag führe nicht zum Ziel. Es wäre durchaus nicht richtig, rein schematisch die mit unnötigen Kosten verbundenen Schiffsbauten vorzunehmen, die der Versailler Vertrag erlaubt. Alle Mittel des Versailler Vertrags zur Verteidigung des Vaterlandes wolle man benutzen, aber selbstverständlich nur die, die der heutigen Kriegstechnik entsprechen.

Abg. von Lindeiner Wilsau (Völkisch.) erklärt, es stehe fest, daß in der grundsätzlichen Frage der Erneuerung des Kriegsschiffsmaterials zwischen dem vorigen Kabinett des sozialdemokratischen Reichstagskabinetts Müller und dem heutigen Kabinett irgendein Unterschied in der Willensbildung nicht bestanden habe. Rein menschlich müsse man für die erste Rate des Panzerschiffes B sein, weil man deutschen Marineangehörigen nicht zumuten könne, daß sie sich auf 37 Jahre alten Panzerschiffen den größten Gefahren aussetzen. Sollte die erste Rate für das Panzerschiff B abgelehnt werden, so müßten unbedingt diejenigen Rüstungen rückgängig gemacht werden, die in den Beratungen bei den andern Ersatzbauten vorgenommen wurden.

Die Erklärung des Reichswehrministers, schreibt die R. S., führt die Diskussion über den Panzerkreuzer B auf ihren sachlichen Kern zurück und stellt die innerlich unwahre Agitation der Sozialdemokratie bloß. Die Feststellung, daß im Kabinett Müller sämtliche vier sozialistische Minister ihre Zustimmung gegeben hatten, daß mit dem Etat 1931 ein Schiffsbauersparplan vorgelegt werden solle, muß alle Angriffe der Sozialdemokraten auf das Kabinett Brüning wegen der Panzerkreuzerfrage in sich zusammenbrechen lassen.

Die neue Regierung handelt in dieser Frage nicht anders als das Kabinett Müller. Die sozialdemokratische Agitation richtet sich an die falsche Adresse. Wäre sie ehrlich, so müßte sie statt Brüning Müller lagern. Aber auf solche Ehrlichkeit wird man wohl vergebens warten, da es der Sozialdemokratie auf Agitation um jeden Preis ankommt ohne Rücksicht darauf, daß dadurch das demokratische System untergraben wird. Man muß diese Dinge mit Nachdruck anprangern.

Von einem Wolfshund angefallen.

Ensbach-Hamborn, 7. Mai. In den gestrigen Nachmittagsstunden wurde in der Meier Straße ein Weggeherling von dem großen Wolfshund seines Lehrmeisters angefallen und schlimm zugerichtet. Auf die Hilferufe eilten Anwohner herbei und verurteilten, den Hund von seinem Opfer abzubringen. Sie hieben mit Knütteln und anderen Gegenständen auf das Tier ein, das dadurch noch wütender wurde. Der Hund hatte sich in dem Oberarm des Lehrlings festgebissen. Ein herbeigerufener Polizeibeamter tötete das Tier durch zwei Schüsse aus seiner Dienstpistole. Der junge Mann wurde schwer verletzt dem Krankenhaus zugeführt.

Unterhaltung und Wissen

Freitag, 9. Mai 1930

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Jahrgang 57 — Nummer 108

Parade des Kittches.

Im Stuttgarter Landesgewerbemuseum.

Von Karl Lütge.

Es gibt ein Museum für Kittsch. Aber es gibt keine eindeutige Erklärung, was unbedingt als Kittsch zu gelten hat. Viele Museen bergen nach Ansicht vieler Leute fast ausschließlich Kittsch. Das Stuttgarter Landesgewerbemuseum hat bewußt eine eigene Abteilung Kittsch, schonhaft „Geschmacksverirrungen“ genannt, geschaffen.

Um allen Kittsch auszustellen, der erdacht, fabriziert, verfertigt und gekauft wird, dazu müßte man eine Weltstadt errichten. Aber das ist nicht nötig, da eine jede Weltstadt, jede Stadt und jedes Dorf hinlänglich Kittsch fabriziert und feilhält. In erster Linie sind es törichte Unnützlichkeiten (Nippes), Sittlichkeitslehren (Anstandsarten), idealisierte, wichtige Gebrauchsgegenstände; z. B. der frühere Kaiser als Pfeifenkopf, eine Badende als Seifenfigur, ein WC mit der Aufschrift „Für Herren“ als Aschenbecher usw.

Was über solcherlei neckische, beliebte Volksgeschmackgegenstände hinaus töricht, läppisch, albern oder grobgeschmacklos ist, das ist in Stuttgart ausgestellt.

Die Schau ist ausdrücklich zur Abschreckung, Mahnung und zum Protest von Professor Gustav G. Razaurel, dem Leiter des großartigen Landesgewerbemuseums in Stuttgart, errichtet worden. Die sonderbare Kittschsammlung entstand nach der durchgreifenden Reorganisation des Museums. Das manches Schauobjekt aus den geheiligten Räumen des Museums selbst in den Sonderraum wanderte, so daß in engen Glasrahmen gekippte Chrysanthemsträußen aus abgehackten Fingerringen, das spricht nicht gegen das Stuttgarter Landesgewerbemuseum, sondern für den tatkräftigen unerbittlichen Leiter.

Die abschreckenden Beispiele sind lehrreich, aufschlußreich, verblüffend. Die Eindringlichkeit der in kleinem Raum um so stärker wirkenden Schau ist unerbittlich; sie, solche Blüten treiben Ungeheuer, Leichtfertigkeit, Gedankenlosigkeit, Dilettantismus. Für die deutsche Qualitätsarbeit, die heute stärker denn je im Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt steht, ist die Kittschsammlung Razaurels im Rahmen des Gewerbemuseums und darüber hinaus von außerordentlicher Bedeutung.

Kittsch ist nicht unbedingt für jedermann Kittsch! Was unsere Väter mit Wohlwollen sahen, davon wenden wir uns heute je nach Temperament mit Abscheu, Geringschätzung und Ratlosigkeit, möglich, daß es unseren Söhnen ähnlich mit dem ergeht, was wir heute schaffen. Möglich, Kittsch ist eine heisse Angelegenheit; unstrittener Begriff, wandlungsfähig wie der Geschmack.

Die Zusammenstellung in der Abteilung „Geschmacksverirrungen“ zu Stuttgart erfolgte nach der Art ihrer Versündigung gegen den guten Geschmack. Damit ist eigentlich schon alles gesagt. Drei Hauptabteilungen werden gezeigt: Materialfehler, Fehler gegen Zweckform und Technik, Fehler gegen Kunstform und Schmuck. Unterabteilungen erläutern zweckmäßig alle Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Und warnen! 3. B. vor schlechtem Material (attribution Holz, verbotene Glasuren usw.). Und vor „unüberlegtem Material“: Strohhüte (Hüte), Fischschuppen, Menschenhaare (Häutchen), Menschenhaut.

Zu diesen „Material-Verirrungen“ gehören auch Kaiserbüsten aus Schokolade, Ebert als Eisenfigur, eigentlich auch die Seifenbüste, mit der man sich waschen kann und vielerlei mehr. Die „Material-Verirrungen“ und „Konstruktions-Verirrungen“ sind fast ebenso bedenklich. Da gibt es Tintenzeug aus Leder, Tintenzeug in Stilkformen, die in Widerspruch zum Gerät, und seinem Zweck stehen (apropos), geliebte Tassen, die nicht benutzbar sind usw. Nebeneinandergerichtet stehen Senfgeschöpfen in der Form des für alle Zwecke bevorzugten „W. C.“. Da ist eine Nachschäumer: Kaiser Wilhelm II. als leuchtende Glasbüste. Man findet Vasen mit unerbittlich großen Henkeln, die das Einfüllen von Blumen verhindern, Stühle mit geschweiften Rückenlehnen, an die der scharfe Spitzbogen wegen sich unmöglich geklebt werden kann.

Erklärungen fehlen nicht. Glücklicherweise; denn mancher Besucher weiß beim Ziergerät nicht, weshalb es hier ausgestellt ist! Erst der Hinweis sagt: sie, lieber Freund, Girlanden hängen nach unten und schlagen nicht nach oben. Oder Holzmaserung auf Porzellanfassungen ist unnötig: Kittsch!

Zum patriotischen Kittsch zählt schwarz-weiß-rotes Klopffett-Papier, schwarz-weiß-rote Gießkannen usw. (Ersichtlich, welcher Mißbrauch mit den alten Reichsfarben früher wie heute getrieben wird!) Vereinstisch, Andenkenstisch, stehen daneben in Musterexemplaren zur Schau. Und die Nippesachen! Güter Himmel, was gibt es da an törichtsten Zwecklosigkeiten, Stillschweifigkeiten, blamablen Witzchen. Die Seerührwerke als Pfeifenköpfe oder Bierseidel wirken ganz harmlos dagegen. Ebenso Schnupstücher mit religiösen Darstellungen, Postkarten mit hübschen Frauen, die grellbunt gemalt und mit „echten“ Haaren und Glasstückchen als Augen ausgestattet sind und Hunderte weitere Dinge.

Die Sammlung schwillt von Jahr zu Jahr, da dem Schöpfer der Schau bereitwillig von allen Seiten Material zur Verfügung gestellt wird. Im Jahre 1909 entstand sie; sie muß bald neue Räume beziehen, wie es scheint. Unausrottbar ist eben der Kittsch. Man braucht nur die Straßen abzuschreiten oder über Jahrmärkte zu gehen. Am Törichtesten, Unnützlichsten, Sittlichsten findet der Volksgeschmack immer noch Gefallen.

Zur Geschmacksverbesserung anzuregen, das ist der letzte Zweck der Sammlung Professor Razaurels, nicht nur: abzuwürgen, zu kritisieren, wie die, die sich getroffen und geschädigt fühlen, behaupten.

Leberwurst und Lachs.

Groteske von Julia Frank.

Nein, es ist ausfindiglos. Wir werden niemals und von niemand dasjenige geschenkt bekommen, was wir gerne haben wollen, sondern wir werden immer und von jedem dasjenige erhalten, was er uns gern schenken will. Der eine ist darin natürlich empfindlicher als der andere. Ich kannte ein junges

Zur 125. Wiederkehr des Todestages Schillers.



Schillers Totenmaske, gezeichnet von J. Jagemann.

Schillers Tod.

Zur 125. Wiederkehr des Todestages Schillers am 9. Mai.

Von Theodor Vogel.

Schiller ist krank, ist schwer krank. Durch Weimar läuft's geheimnisvoll und drückt die Menschen. Auch dem Geheimrat von Goethe tragen sie Kunde ins Haus, und der erst vor kurzem von eigener Krankheit Genesene erschrickt davor.

Er muß an den Brief denken, den er zum Jahreswechsel dem Freund geschrieben hat: Mit herzlichen Worten, in freiem Gedanken, voller vieler guter Wünsche zum letzten Neujahr so ist es ihm unwillkürlich in die Feder gelaufen, selbstam zwangvoll, daß er es erst beim abermaligen Durchlesen gemerkt hat. Zum letzten Neujahr! Er hat den Brief noch einmal geschrieben, und er hat sich zusammennehmen müssen, daß ihm nicht dieses trübe und so unheimlich sinnvolle Wort wiederum unterliefe.

Seit diesem Neujahr ist er voller dunkler Ahnungen. Er, der so sehr am Leben, am tätigen, schöpferischen Leben hängt, muß immerzu an den Tod denken. Er glaubt zu wissen, daß für einen von ihnen dieses Jahr das Ende der irdischen Bahn sein wird. Aber wer wird es sein?

Im Theater sieht er ständig den Freund. Er muß sich Gewalt antun, daß er ihm unbefangenen die Hand reicht.

Die Kunde von Schillers Erkrankung trifft ihn doppelt schwer. Es ist ihm, als ob das Schicksal seine Treue wagen würde, ihm einen Spiegel der eigenen Unvollkommenheit, seines eigenen, grauenhaften Lebenswillens vorhalten würde. Er vermag nicht, an Schillers Krankenlager zu treten. Zweimal ist er auf dem Wege zu ihm, zweimal kehrt er wieder um. Zu keinem der Freunde, zu keinem der Hausgenossen spricht er davon, das muß er alles mit sich selber ausmachen. Aber seines Herzens Not ist ihm deutlich auf der Stirn geschrieben. Sie hätten im Haus getrennt seinen Schmerz. Niemand wagt von dem Ergehen Schillers zu sprechen, niemand an die



Friedrich von Schiller nach einem zeitgenössischen Porträt.

Not zu rühren, daran, daß das Unfassbare Wirklichkeit und Wahrheit werden könnte. Einmal liegt das Haus in Weimar, und die Räume rauchend voller Unfrieden und Bedrücktheit. Dann stirbt Schiller.

Es ist keiner da, der es dem Geheimrat zu sagen sich getraut. Der Kanzler von Müller, der just bei ihm zu Besuch ist, den sie herausrufen und bitten, daß er davon spreche, wagt es nicht und verläßt ihn beinahe ohne Abschied. Scheu und betroffen gehen Christiane und der alte Philipp durch die Räume.

Goethe spürt ihre Anruhe. „Schiller ist wohl sehr krank?“ fragt er und fürchtet sich vor der Antwort.

Christiane nickt und vermag ihr klopfendes, törichtes Herz nicht zu zwingen, die Wahrheit zu reden.

Er geht draußen im Garten spazieren. Die Räume sind um ihn, Blumenduft und verhaltenes Vogelgeschwätz. Die Erde duftet so seltsam, so schwer, die Luft macht so müde, so unfassbar müde.

Er steht vor einem Rosenstrauch und greift ins grüne Gehege, fest und so kraftvoll, daß sich die Dornen ihm schmerzhaft ins Fleisch bohren. Er atmet schwer und muß sich beugen, daß er nicht zusammenstürzt. Und auf einmal treten ihm Tränen in die Augen. Er sieht, sieht, wie sie aus dem Freundes Haus einen Satz tragen, schwanzend, langsam, verhaltenen Jammers voll. Und er weiß ganz unerbittlich, daß Schiller tot ist.

Christiane bestätigt es ihm auf seine leise Frage und schlägt den Blick vor seinen Augen nieder. Denn noch sind Tränen darin, und Goethe hält die Hand müde, lange an seine Stirn.

Ganz tonlos ringt es sich von seinen Lippen: „Grausam ist die Natur, ja, aber grausamer noch ist der Mensch!“

Mädchen, das schwer darunter litt. Wenn sein Geburtstag herankam, wurde es unruhig. Das Unglück geschah schon bei den Hausgenossen. Das Kind war vernarrt in wollene Strümpfe mit schönen Mustern, und diese Herrlichkeiten prangen dann auch oben auf ihrem Wunschzettel. Dann folgte oft ein Duhend Federn von einer besonderen Sorte, eine Briefkassette mit einem Schlüssel, ein Paar Gelfische, eine Leberwurst mit einer Schleiße gebunden, ein Schächtelchen mit weißen Reißnägeln, und eine Büchse Lachs. Raum hatte dieser Wunschzettel im Familienkreis die Kunde gemacht, als der Aufruhr begann. „Kind, was willst du nur mit wollebenen Strümpfen?“ fragte Mama, „nein, so etwas kaufe ich dir nicht, die sind häßlich! Ich werde dir seidene kaufen!“ Die Leberwurst mit der Schleiße erweckte geradezu einen Sturm von Gelächter. Bekam sie nicht Leberwurst auf ihrem Brot, so oft sie wollte? Nein, antwortete das Mädchen, das bekäme es nicht, sein Ideal sei, einmal eine ganze Leberwurst für sich allein zu haben und vielleicht im Bett daran zu knabbern. Die ganze Familie von groß bis klein, fand die Idee absurd. „Und noch dazu im Bett!“ sagte Papa entrüstet. „Was sind das bloß für Einfälle?“ Nicht einmal die Gelfische fanden ungeteilten Beifall. Die Eltern meinten, daß es die wohl von seinem Taschengeld kaufen könnte. Und was den Lachs betrifft, das war nun erst ein närrischer Gedanke! Wenn Lachs gegessen werden sollte, kam er frisch auf den Tisch. Das Mädchen erklärte flehentlich, daß sie so furchtbar gern einmal Lachs aus einer Konservenbüchse essen wollte. „Dann kauf dir das nur selbst!“ sagte die Mama, „ich schenke dir so ausgefallene Sachen nicht.“ Das arme Kind sann auf andere Geschenke, aber es kam immer wieder auf die Leberwurst und die Reißnägel zurück.

Der Geburtstag rückte heran. Sie bekam Blumen in Vasen und Körbchen, ein Paar seidene Strümpfe, einen Füllfederhalter, ein halbes Pfund frischen Lachs, ein Paar Abendstühle und tatsächlich — eine Briefkassette, aber ohne Schlüssel, denn die Mama liebte keine Geheimnistuerei, und die Welt war schon schlecht genug. Das junge Mädchen nahm diese Dinge hin bis zu ihrem 21. Lebensjahre. Dann kam sie aus dem Hause. Sie wohnte mit einer Freundin zusammen. Und des Abends aßen die beiden zusammen eine prachtvolle Leberwurst mit Schleichens eine Büchse Lachs stand im Schrank. Das Mädchen begegnete bald auch einem netten jungen Manne. Aber sie überhaßte nichts. Sie wartete bis zu ihrem Geburtstag und sagte so beiläufig, was sie sich gern wünschte. Der junge Mann ahnte nicht, daß er auf die Probe gestellt wurde. Er kaufte brav ein Duzend Federn, zwei Leberwürstchen mit Schleißen und sechs Büchsen Lachs. Dies alles außer den Geschenken, die er selber seiner Liebsten zugeordnet hatte. An ihrem Geburtstag fanden alle diese schönen Dinge den Weg zu ihr. Tags darauf waren sie verlobt. Sie wußte jetzt sicher, daß sie glücklich werden würde. Aber sie wurde es nicht. Denn als sie einmal verheiratet waren, sagte der junge Cheemann, nachdenklich auf ihren Wunschzettel starrend: „Leberwurst und Lachs? Das schenke ich dir nicht, Schach, das ist kein passendes Geschenk, das kaufe dir nur von deinem Haushaltsgeld“

Wieviel ein Kopf wert war.

Die heutige komplizierte Besteuerung, die sowohl den Steuerpflichtigen wie dem Staat viel Unstände und Kopfschmerzen macht, kannte man in früheren Zeiten nicht. Sondern da galt die einfache und rohe Form der Kopfsteuer. Dies war die einzige direkte Steuer, die man kannte. Alle übrigen Steuern waren Verbrauchssteuern. Die Kopfsteuer gibt einen Anhalt dafür, wie man früher die Stände einschätzte. Der König zahlte für seinen Kopf 4000 Taler jährlich, die Königin 2000, der Kronprinz 1000, die Prinzen 600 bis 300 Taler. Die Militärpersonen und Beamten zahlten bis zu einem Monatsgehalt. Wesentlich niedriger waren die Steuern für die „kleinen Leute“. Die Handwerker zahlten 2 bis 5 Taler jährlich, die Tagelöhner 12 Groschen, die Bauern 8 bis 12 Groschen, die Tagelöhner 6 Groschen, Tagelöhnerinnen 4 Groschen. Wenn man sich diese Sätze vor Augen hält, sieht man erst so recht, wie übersteigert unser heutiges Steuersystem ist.

Ein offener Brief.

Eupen-Malmedy im Freiheitskampf.

Was tat Senator Broeder in Eupen? — Flamen und Eupen-Malmedyer. — „Der Vertrag von Versailles hat uns von unserer großen deutschen Mutter getrennt.“

Die Eupen-Malmedyer Presse veröffentlicht folgenden offenen Brief, den wir seiner Bedeutung wegen in vollem Wortlaut wiedergeben:

Hochwürdiger Herr Kanonikus und Senator!
Sie wählten am 1. Mai in Eupen und hielten daselbst auf Veranlassung der katholischen Union Sprechstunden ab. Gestatten Sie uns, Ihnen zu sagen, daß wir darüber einigermaßen erstaunt gewesen sind!

Wahrscheinlich Sie uns nicht! Als Flamen, als katholischer Priester wird Ihnen kein Eupen-Malmedyer das Gastrecht verweigern. Als Flamen, als katholischer Priester sind Sie uns jederzeit willkommen.

Sie sind uns willkommen als Flamen. Nicht in unseren Reihen, nicht in den Reihen der heimattreuen Eupen-Malmedyer sitzt der Mann, der in einem Augenblick der Aufrichtigkeit von den kleinen „germanischen Bastardnationen“ gesprochen hat, womit auch Ihr Volk getroffen wurde. Wenn die Flamen an Zahl auch nur ein kleines Volk sind, so sind sie doch ein großes Volk, wenn man ihre ruhmreiche Geschichte berücksichtigt, wenn man die Rolle kennt, die sie in der Geschichte der Menschheit gespielt haben. Wir glauben mit Ihnen an die Zukunft des flämischen Volkes und sind überzeugt, daß es einer Zeit großer Blüte entgegengeht.

Sie sind uns willkommen als katholischer Priester. Glauben Sie uns, hochwürdiger Herr Kanonikus und Senator, daß wir, die Anhänger der Christlichen Volkspartei nicht weniger katholisch sind, als die Anhänger der Union. Seien Sie überzeugt, daß uns bei der Gründung der Christlichen Volkspartei wesentlich die Sorge um das geistliche, das religiöse Wohl der neubelgischen Bevölkerung geleitet hat. Seien Sie auch überzeugt, daß wir vor dem geistlichen Ateide die größte Achtung hegen, mag es sich nun um die Soutanella oder die Soutane handeln.

Aber als Politiker müssen wir Sie leider ablehnen. Wir müssen Sie als unsern Gegner betrachten, von dem Augenblick an, wo Sie sich in den Dienst der katholischen Union in Eupen und Malmedy stellten.

Aber vielleicht kennen Sie die wahre Lage in unsern Gebieten nicht, vielleicht kennen Sie die wahre Stimmung unserer Bevölkerung nicht. Vielleicht wissen Sie nicht, daß die katholische Union nach dem Willen und der Absicht ihrer wahren geistlichen Väter eines der Mittel zur „Assimilierung“ der neubelgischen Bevölkerung ist, der Assimilierung, von der die überwältigende Mehrheit der Eupen-Malmedyer nichts wissen will.

Wie Ihr Volk, das flämische Volk seit Jahrzehnten einen hartnäckigen Kampf um seine geistliche Befreiung führt, so kämpfen auch wir Eupen-Malmedyer seit Jahren um Recht und Freiheit. Um das Recht nämlich, über unser Schicksal selbst zu bestimmen, um die Freiheit, unseren Platz wieder da nehmen zu können, wo wir von Rechts wegen hingehören, bei dem deutschen Volk!

Der Vertrag von Versailles hat uns von unserer großen deutschen Mutter, die wir mit allen Fasern unseres Herzens lieben, wider unsern Willen getrennt. Die lokale Durchführung der Volksbefragung wurde verhindert. Diese Dinge sind zu bekannt, als daß es nötig wäre, sie alle aufzuzählen. Dem Unrecht der Annexion folgte manches andere. Denn es ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzuehend Böses muß gebären.

Seit jenem dunklen Tage, der uns von unserm wahren Vaterlande trennte, leben wir in Ketten, leben wir unter einem fesselnden Druck, für den Sie, hochwürdiger Herr Kanonikus und Senator, als Flamen Verständnis haben müssen. Wir bezweifeln nicht, daß auch Sie in Ihrem Herzen die Annexion von Eupen und Malmedy als ein Unrecht bezeichnen.

Wir vermögen uns nicht vorzustellen, daß ein edler Flamen anders über diesen Fall urteilen könnte.

In dem Rechtskampf der Eupen-Malmedyer hat es verschiedene Höhepunkte gegeben. Lassen Sie uns auf einen derselben hinweisen. Die Wahlen vom 26. Mai und 9. Juni vorigen Jahres bildeten in ihren Ergebnissen in Eupen und Malmedy einen überzeugenden Protest gegen die Unterdrückung unseres Selbstbestimmungsrechts. Die Herren, die Sie veranlaßt haben, nach Eupen zu kommen, wurden damals von der Bevölkerung Eupen-Malmedys in einer berechtigten Weise ab abgeführt. Ihre Partei, die (alt-belgische) katholische Partei erlitt damals in unsern Gebieten eine eklatante Niederlage. Wissen Sie den Grund, Herr Senator und Kanonikus? Er kann Ihnen nicht unbekannt sein. Trotzdem wollen wir ihn nochmals angeben, weil es Dinge gibt, die gar nicht oft genug wiederholt werden können. Die überwältigende Mehrheit der Eupen-Malmedyer Katholiken verlagte bei den letzten Wahlen der Kath. Partei die Gefolgschaft, weil sie das Selbstbestimmungsrecht der Eupen-Malmedyer nicht anerkannte.

Noch einmal müssen wir Sie bitten, uns nicht mißzuverstehen. Wir machen uns nicht an, Sie belehren zu wollen. Wir sagen Ihnen nur, was wir empfinden, wir sagen es Ihnen offen und ohne Rückhalt.

Ihr Besuch bei der Kath. Union in Eupen hat uns tieferschmerzlich berührt. Daß er ausgerechnet am hundertsten Geburtstag Guido Gezelle's, des Priesterdichters und großen Vorkämpfers um Flanderns geistliche Befreiung erfolgte, hat uns noch tiefer getroffen. Sie haben damit gegen die überwältigende Mehrheit der Katholiken Eupen-Malmedys Stellung genommen. Das mag nicht Ihre Absicht gewesen sein. Aber Sie müssen verstehen, daß es so ausgelegt wird. Der Fehler — verzeihen Sie das Wort — kann vielleicht noch gutgemacht werden. Wir wissen nicht, ob es Ihre Absicht ist, Ihren Besuch in Eupen zu wiederholen. Sollte es geschehen, dann unterrichten Sie sich bitte auch bei der anderen katholischen Richtung in Eupen-Malmedy, welche die überwältigende Mehrheit

Zahens neuer Ministerpräsident.



Der bisherige Präsident des Staatsrechnungshofes, Schied, wurde mit den Stimmen der bürgerlichen Parteien zum schiedlichen Ministerpräsidenten gewählt.

der katholischen Bevölkerung bezieht. Daß diese Richtung, die weitaus stärkere ist, mögen Sie u. a. daraus erkennen, daß ihre Presseorgane neunmal so viele zahlende Abonnenten haben, als das Organ der katholischen Union. Das muß doch nachdenklich stimmen, nicht wahr, hochwürdiger Herr Kanonikus und Senator?

Ihre Freunde von der katholischen Union — wir nehmen wenigstens an, daß es ihre Freunde sind — werden Ihnen die Verhältnisse in einem schiefen Licht darstellen. Zwar behaupten auch sie zuweilen von sich, die Annexion zu verurteilen, und in ihr ein Unrecht zu sehen. Sie sprechen auch manchmal von aufrichter Gesinnung. Aber aus falschem Opportunismus stehen sie außerhalb der Abwehrfront, wie es auch so manchen Sohn Flanderns gibt, der aus Opportunismus und Egoismus die Mutter Flandern in ihrem Kampfe um das Recht im Stich läßt.

Nach einer Frage, Herr Kanonikus und Senator! Nehmen wir an, Ihre von Ihnen so sehr geliebte limburgische Heimat wäre ein Opfer der Annexion geworden. Würden Sie Ihren Platz bei den fremden Grobern genommen haben? Ganz sicher nicht! Sie wären unbedingt einer der Vorkämpfer der Heimattreuen geworden. Ist also der Platz der heimattreuen, der aufrichtig gesinnten Eupen-Malmedyer Katholiken nicht einzig und allein bei der Christlichen Volkspartei? Wenn Sie diese Frage beantworten, können Sie sie nur mit einem klaren Ja beantworten.

Sie werden daher verstehen, daß die übergroße Mehrheit der Eupen-Malmedyer fest entschlossen ist, den Kampf um Freiheit und Selbstbestimmung mit allem Nachdruck fortzusetzen. Sie wird ihre unveräußerlichen Rechte verteidigen gegen jeden, der sie ihnen bestreitet. Sie müssen für diesen Kampf Verständnis haben, als Flamen und als Katholik. Als Flamen, weil sie selbst in Limburg in einem ständigen Abwehrkampf stehen. Als Katholik, weil der Kampf gegen das Unrecht Gewissenspflicht ist.

Das alles mußten wir Ihnen sagen. Wir haben es nicht gerne getan. Wenn ein so ausgezeichneter Sohn Flanderns unsere Gebiete besucht, dann möchten wir ihm nur freundliche und angenehme Dinge sagen. Aber, wenn es den Kampf ums Recht gilt, müssen alle falschen Rücksichten schweigen.

Ihrem Volke leuchtet nach hundert Jahren des Kampfes die Morgenröte der Freiheit. Für uns Eupen-Malmedyer wird auch der Tag kommen, an dem alles Unrecht beseitigt wird. Wir hegen keinen heißeren Wunsch, als daß dieses Ziel erreicht werden möge mit Ihrer Hilfe, Herr Senator und Kanonikus, und mit der Hilfe unserer übrigen Glaubensbrüder in Belgien.

Um der katholischen Sache willen, die Ihnen und uns gleich heilig ist, möchten wir annehmen, daß unsere Hoffnung nicht trügerisch ist.

Gemeinigen Sie, hochwürdiger Herr Kanonikus und Senator, die Versicherung unserer ganz besonderen Hochachtung.

Die heimattreuen Katholiken
in Eupen, Malmedy und St. Vith.*

Die Diät.

„Mein lieber Herr Neßth“, beruhigt der Arzt, machen Sie sich nun ja keine Sorgen. Sie sind nur sehr herunter. Gehen Sie für einige Zeit aufs Land, und vor allen Dingen nur eine Zigarre am Tage.“

„Aber, Herr Doktor...“

„Kein „aber“, lieber Herr, eine Zigarre täglich, und nun auf Wiedersehen!“

Sechs Wochen später kommt der Patient zurück zum Arzt.

„Na, wie geht's denn nun?“

„Sonst ausgezeichnet, bloß, Herr Doktor, die Zigarre, das ist 'ne schwierige Sache.“

„Ja, ja, die leidige Raucherlei, lieber Herr —“

„Gut — besonders, wenn man's sein ganzes Leben nicht gewohnt war.“

(„Happy Mag.“)

Am Polterabend bei Biedermeier.

11) Eine Erzählung von Hans Vieler.

Während man sich noch im Stillen erheiterte, trat plötzlich Beder gestieft und gepoltert, in grüner Uniform, einen Zweimaster auf dem Kopf, den Degen an der Seite, vor. Er nahm verächtlichen Blicks die weltbekannte Stellung Napoleons ein. Nach der ersten Verblüffung fragte er:

„Was ist das?“

Man antwortete:

„Ach, wie dünn.“

„Gallen Sie uns doch nicht für so beschränkt.“

„So eine einfältige Frage.“

„Die ist ja zu dumm, um sie zu beantworten.“

„Der Napoleon sieht aus wie auf einer Braunschweiger Stobwasserboje.“

„Am liebsten ließe ich den Kerl aus meiner Stube hinauswerfen!“

Herr Biedermeier, auch Sie haben meine Frage garnicht verstanden.“

„Nanu!“

„Da brat' mir einer einen Storch.“

„Beim ersten Wiegensfest, Paul. Nicht wahr?“

„Herr Beder, so was sagt ein Großer nicht.“

„Der sagt und tut noch ganz etwas anderes.“

„Herr Beder, stellen Sie doch noch einmal die Frage.“

„Meine deutschen Stubenboder: Was ist das?“

— Nun? — Noch nicht? — Ich muß die Lösung wieder selber geben. — Der Kaiserstil.“

Radend grüßte er durch Handanlegen und winkte zu Biedermeier hinüber. Derselbe rief: „Daß ich da nicht drauf kam.“ In die bunte Fröhlichkeit mischte er sich gerne mit ein. Sobald Beder sich der Uniform entledigt hatte, ließ er Hühner an und stärkte: „Jetzt kommt der erste Hauptschlag. Glück der, glück auch der zweite.“ Bertha, die es hörte, drehte sich um und sah, wie sich Beder mit Biedermeier herannahen, der ihn erstaunt anblickte. Beder schob an seiner Halsbinde und sagte: „Wenn auch etwas befangen.“

„Herr Biedermeier! — Darf ich Sie bitten, sich auf den Stuhl im Fenstertritt zu setzen?“

„Ja.“

„Ja, Sie. Sie haben nichts zu tun.“

„Vater, dann kannst du es ja machen.“

„Kind, dir zu Gefallen tue ich es.“

Als Biedermeier oben auf seinem Stuhl saß, fragte Beder:

„Was ist das?“

Biedermeier, der sorgfältig auf die Frage geachtet hatte,

antwortete: „Der Biedermeierstil.“

Alle atmeten auf, befürchteten sie doch etwas, von dem sie selbst nicht wußten, wie es auslaufen würde. Eine behagliche Heiterkeit breitete sich über alle Gesichter. Beder aber flüschte laut lachend in die Hände und rief:

„Geraten. Es lebe der Biedermeierstil!“

Biedermeier ergriß seine Hand und sprach:

„Daß Sie das sagen, freut mich noch mehr als meine Lösung.“

Beder knippte mit den Augen und dachte: „Warte nur, das die Ende kommt morgen.“

Stille quieschende Töne wiesen darauf hin, daß nun das Topfwerfen beginnen würde. Mathilde und Rudolphe, jede einen roten Topf, und Lotte und Grete, jede ein Glas haltend, traten zu den Verlobten und warfen Töpfe und Gläser nach dem Fenstertritt, an dem heute Abend schon so manches Polterabend gestanden war. Klirrend und raschelnd flogen die Scherben durcheinander, die braunen irdenen sowie die hellen gläsernen Stücke blinzelten in dem Schein der Kerzen. Lotte aber kloß die Finger mit dem Scherbenbruch:

„Es liegen die Scherben zu euren Füßen.“

„Verspottet die Gläser, zerklüftet die Töpfe.“

Nicht mehr zu brauchen für Speise und Trank.

In Scherben zerklüftet euer Unglück und Pader.

Und Friede und Freude euch immer geleiten.

Som grünen und silbernen zum goldenen Kranz.“

Nach einer Weile machte Frau Biedermeier die Einladung:

„Wir Frauen können nun vielleicht ein Täschen Kaffee zu uns nehmen. Die Herren trinken wohl ein Glas Bier? Man war es zufrühen.“

Von dem Tische wurden das gefüllte Deckchen und die Gläser mit Kaffee und Wein abgenommen. Darauf legten Biedermeier und Vogel eigenhändig die Auszüge auf die zurückgeklappten Halter. Die Freundinnen stellten auf eine gelbe, mit braunen Franzen umsaumte Decke die grüngerandeten Tassen und die Teller mit geschmittenen, tüchtig gerührten Kaffeebrühen. Bald dampfte der gute Bohnenkaffee, den die Waise mitgebracht hatte; er war ihr von einer Verwandten gattenheits aus Bremen geschickt worden. Der Wohlgeschmack war bei der Herrichtung mit Hilfe eines Durchlaufbeutels noch tödlich erhöht worden. Eine von Peterille umlegte Schüssel mit Würstchenbrotchen, sowie ein großer blauer Krug wurden ebenfalls aufgesetzt. Wenn schenkte Vogel von dem Biere, das sein Schwager gebraut hatte. Es wurde bunte Reiche gemacht und die Stühle so gestellt, daß die Verlobten, deren Ringe im Golde der Treue und Liebe funkelten, die Mitte innehaben. Man kam überein, nicht in einzelnen Grup-

pen die Unterhaltung zu führen, sondern das Gespräch so zu halten, daß sich alle, dabei möglichst jeder nach seiner Eigenart, daran beteiligten. Die Braut erhielt das Vorrecht, zu beginnen. Mit einer gewissen Besorgnis, damit kein Gast sich langweile, rebete Bertha Frau Entenbein an, die den gestochten Griff ihres Küchentischs hin- und herhob.

„Fühlen Sie sich müde?“

„Sorgt du dich schon vor der Heirat, liebe Bertha?“ lautete die Gegenfrage.

„Ich möchte, daß wir uns alle heute recht freuen.“

„Nun, doch nicht zu knapp“, versicherte Herr Vogel, der vorhin, als er die Kerzen schenkte, merkte, wie Frau Entenbein verlor, einen kleinen Wider zu machen. Frau Entenbein legte ihr buntes Tuch etwas fester um die Schulter, doch so, daß die Schäfte ihrer bühigen Haube nicht gedrückt wurde, und sagte mit einer mütterlich-mitfühlenden Stimme:

„Wir sind in voller Heiterkeit beisammen. Ich habe meine rechte Freude an eurem Herzensglück. Ich beobachtete vorhin so manches Mal, wie dem Paul dich betraute. Wie er die Hand so lieb auf deine Schulter legte, als das Lied vom Jungferntanz gesungen wurde.“

„Es klang auch wirklich herzlich und traut“, wandte die Waise ein; dabei glänzte es in den Augen von Rudolphe, die die Waise der Proben gerne so anerkannt hörte.

„Damals“, fuhr Frau Entenbein fort, „nachdem sie sich mit einem leichten Blick des Einverständnisses der Waise vergewissert hatte, am Polterabend unserer Elise hatte unsere Helene einen eigenartigen Einfall. Sie stellte die eigene Schwester dar. Sie mußte dabei Strümpfe stopfen, was sie selbst für ihr Leben wie das Feuer scheute. Die Wissenden hatten daran ihre helle Freude. Allen tat es am Hochzeitabend leid, daß der Richterregen fehlte. Wenn wir noch einmal eine Hochzeit herrichten — Beder täuschte sich, so daß Lotte erdötte und sich mit dem Tischentuch an den Waden zu schäffen machte — wird er hoffentlich getanzt.“

Die anderen Freundinnen blickten sich verständnisvoll an; hatten sie doch für morgen einen Reigen mit Traglichtern eingeübt, an deren rote Halter wechselweise helle und gelbe Bänder wie Wunschkleifen für die süßere und goldene Hochzeit hinabhängen würden.

„Ich glaube, als Musik, schob die Waise ein, würde sich der Auftritt der drei Knaben aus der Rauberskiste eignen. Er ist feierlich und doch auch freudlich zugleich.“

„Schade, daß ich keinen Bariton habe, sagte Beder. Wir würden sonst heute Abend das Duett geboten haben: „Bei Männern, welche Liebe fühlen, steht auch ein gutes Herz nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Unter der Linden auf der Heide

Zum 700. Todestag Walthers von der Vogelweide

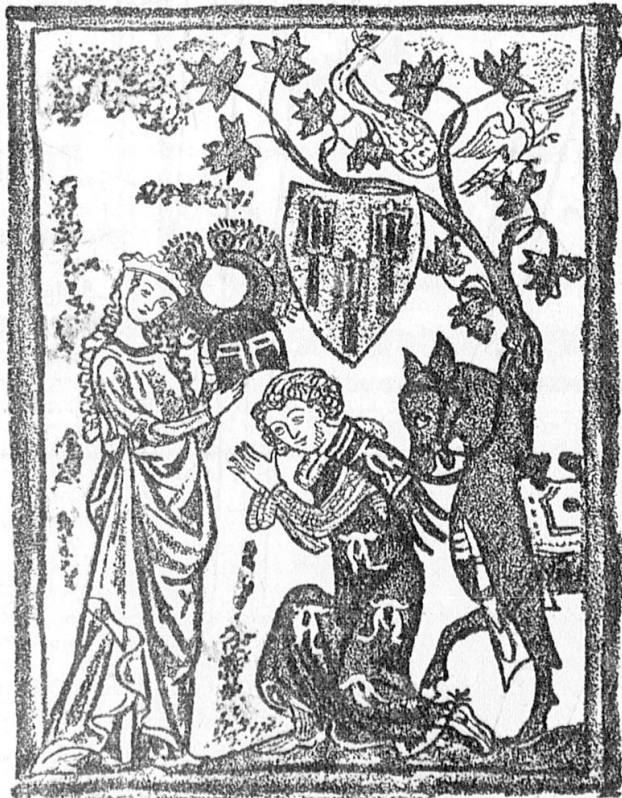
von Paul Grabein

Im Mai beginnen die großen Gedächtnisfeiern zu Ehren des berühmtesten deutschen Minnesängers, da es zu dieser Zeit ungefähr siebenhundert Jahre her ist, daß Walthers von der Vogelweide starb. Paul Grabein, der bekannte Romanist, Historiker und Kulturhistoriker, erwirkt hier aus diesem Anlaß ein feierliches Bild der mittelalterlichen Welt, die dem Dichter der schönsten Liebeslieder zwar den verdienten Ruhm nicht versagte, wohl aber all das, wonach er sich zeitlebens am meisten sehnte: Zufriedenheit und Glück.

Von dem umfangreichen uns erhaltenen poetischen Werk Walthers von der Vogelweide, größtenteils höfischen, politischen und satirischen Dichtungen, ist das allermeiste für den Geschmack unserer Zeit überholt. Was den Sänger im Gedächtnis unserer Tage lebendig erhält, das sind seine volkstümlichen kleinen Lieder, wie das berühmte „Unter der Linden, auf der Heide“. Diese Lieder zeigen eine so herzerfrischende Natürlichkeit, warme Menschlichkeit und inniges Naturgefühl in einer schlichten, ungekünstelten, aber darum gerade echt künstlerischen Form, daß sie uns noch heute bezaubern.

Nur spärliche Daten sind uns aus dem Leben Walthers erhalten. Er dürfte um 1170 im Österreichischen geboren sein, wie man annimmt aus einem verarmten Edelknecht, dem Vogelweiderhof im Glacial. Seine ritterliche Erziehung und Ausbildung als Sänger hat er am Hofe des Herzogs Friedrich von Österreich in Wien erhalten. Mit dem Tode dieses Fürsten 1193 verlor der Dichter seinen wirtschaftlichen Halt und führte seitdem ein ruheloses Wanderleben, das ihn von Wien bis nach Paris, von der Lombardei bis nach Südwest brachte. In diese Zeit fallen einige längere Aufenthalte an den Höfen des thüringischen Landgrafen und des Markgrafen von Meißen. Als Anhänger und dichterischer Herold des großen Staufensöhnen Friedrich II. erhielt Walthers von der Vogelweide durch die Gnade dieses Fürsten 1220 ein kleines Leben in Würzburg, das ihm eine, wenn auch nur bescheidene, so doch gesicherte Existenz gewährte. In Würzburg starb der Sänger auch, wie angenommen wird, im Jahre 1230.

Die Erziehung, die Walthers von der Vogelweide am Wiener Hofe erhielt, war die der jungen Edelknaben jener Zeit. Sie umfaßte alle ritterlichen Leibesübungen und Waffenspiele, Lesen, Schreiben, höfisches Benehmen, Tanzen, Schachspielen und Lautespielen. Besonders nahmen sich die Damen des Hofstaats, die an Bildung des Geistes und Herzens und an künstlerischen Neigungen den Männern zumeist weit überlegen waren, des Knappen an. Diese sorglose schöne Jugendzeit und die folgenden Jahre, wo dem jungen Sänger erster Dichterruhm und freigebiger Ehrenlohn seines Fürsten beschieden waren, nahmen, wie schon erwähnt, mit dessen Tode ein Ende. Walthers war damals etwa 28 Jahre alt. Er wurde nun heimatlos und mußte hinaus in die Fremde, „ins Glend“.



Die Herrysdame überreicht ihrem Minnesänger den Ehrenhelm.
Zeitgenössische Miniatur aus dem 13. Jahrhundert.

gehen, wie man damals mit Recht sagte. Wie hat er den Schmerz um den Verlust des gesicherten Lebens in der alten Heimat ganz überwunden. Immer wieder bricht die wehmütige Erinnerung und Sehnsucht nach jener schönen Zeit in seinen Dichtungen durch.

So hat sich denn der größte Teil des Lebens Walthers von der Vogelweide keineswegs in äußerem Glanze abgespielt. Umstet zog er von Land zu Land, von Fürstentum zu Fürstentum, um dort für längere oder kürzere Zeit sein Leben zu fristen. Eine solche Existenz war nur allzusehr von Glückswellen abhängig. An den Brennpunkten des geistigen Lebens, die die Höfe kunstliebender großer Herren darstellten, frönten viel fahrende Leute, Gaukler, Spielleute geringerer Art und ritterliche Sänger zusammen, die alle an der Fülle des Fürstlichen Anteil haben wollten. Da gab es scharfen Wettbewerb, oft mit

niedrigen Mitteln, Ränken und Eifersüchteleien, unter denen eine innerlich vornehme Natur wie Walthers von der Vogelweide stark litt. Er verschmähte es, mit diesen Waffnen zu kämpfen und sich unbedeutend vorzubringen. So wechselten denn bei ihm ständig bessere und schlechtere Zeiten. Nicht immer war es ihm vergönnt, standesgemäß hoch zu Ross mit einem berittenen Knappen durch die Lande zu reisen; oftmals mußte er sich kümmerlich durchschlagen. Bisweilen ging es ihm sogar so schlecht, daß Kleider und Schuhe abgerissen waren. So klagte er in einem Gedicht, daß seine Nachbarn ihn wie eine Vogelweide gemieden hätten und nachdem Kaiser Friedrich ihn mit dem erwähnten Leben begabt hatte, spricht er in einem anderen Liede seine Freude aus, daß er nun nicht mehr im kalten Monat Hornung (Februar) für seine Leben fürchten müsse.

Besser ging es dem Sänger in den Zeiten, wo er ständig an einem Fürstentum lebte und dort in einem festen Dienstverhältnis stand. Hier war es seine Aufgabe, durch Minneslieder und Sprüche bei Tafel und



Beim Sängerkrieg auf der Wartburg.

Dieses bemerkenswerte Bild der hildesheimer Liederhandschrift (etwa 1300) zeigt laut Beschreibung links unten Walthers von der Vogelweide, oben den Landgrafen von Thüringen nebst Gemahlin.

festen den hohen Herrn und seine Gäste zu unterhalten; aber weit wichtiger war seinem Gönner seine politische-propagandistische Tätigkeit. In jener Zeit, wo es noch keine Bücher, geschweige denn Zeitungen gab, war der fahrende Sänger das einzige Werkzeug, um in der Öffentlichkeit Stimmung zu machen. So war denn auch Walthers von der Vogelweide den Fürsten, denen er diente, eine willkommene Hilfe bei der Verfolgung ihrer politischen Ziele; er war, wie man heute wohl sagen würde, ihr „Pressesachse“. Nicht nur er selber wirkte auf seinen Zuhörer ein, sondern auch durch seinen Vortrag, sondern seine Sprüche und Verse wurden auch von anderen Sängern abgeschrieben und verbreitet, so daß auch auf diesem Wege die Öffentlichkeit beeinflusst wurde.

Aber auch die Zeiten, in denen der Sänger sich von der Sorge um sein Leben befreit sah, waren doch keineswegs ungekämpft glücklich. Der allgemeine Stand der Bildung in ritterlichen Kreisen war selbst in dieser Blütezeit des Minnesangs sehr tief. Nur die Fürsten, die edelbärtigen Frauen und einige wenige Herren des Hofstaats hatten verfeinerte Sitten und Neigungen; die überwiegende Mehrzahl der ritterlichen Standesgenossen waren grobschlächtige Gesellen, die nur an Fehde, Jagd und wüsten Gelagen Gefallen fanden. Ein zeitgenössischer Kritiker, der Biograph Kaiser Heinrich IV., Heinrich von Melk, kennzeichnet dieses rauhe und rohe Treiben dahin: „Männer zu erschlagen, das war ihr Ruhm. Laten tapferer Haubegen, Pferde, Hunde, Falken und hübsche Frauen bildeten den Gegenstand ihrer Unterhaltung.“ So waren denn auch an den kunstliebenden Höfen, die Walthers von der Vogelweide aufsuchte, viele adlige Herren, auf die diese Charakteristik zutrifft. Sie wollten von Harfenspiel und Sängervortrag nichts wissen, ließen sich vielmehr in ihrer lärmenden Unterhaltung nicht stören und gingen wohl gar gelangweilt aus dem Saal, wenn der Sänger auftrat. Aber auch die fahrenden und selbst die ritterlichen Sänger verhielten sich oft unwürdig. Sie gönnten einander nicht Gunst und Gabe, drängten sich rücksichtslos vor, überschrien einer den anderen, griffen sich an und machten sich gegenseitig schlecht. Wie aus einem Spruche Walthers hervorgeht, war es selbst an dem vielgepriesenen Fürstentum auf der Wartburg nicht anders, worüber sich der Sänger bitter beklagt.



Das berühmte Denkmal des Dichters in Bozen, das als Wahrzeichen des Deutschums in Südtirol in den Brennpunkt politischer Kämpfe gerückt wurde.

Unter solchen Umständen war ein Sänger von vornehmtem Gefühl wie Walthers in seinem Bedürfnis nach Verständnis und seelischem Anschluß in der Hauptsache auf die Frauen angewiesen. Die vornehmen Damen waren zu jener Zeit neben den Geistlichen fast die einzigen Träger wirklicher Bildung. Sie waren des Lesens und Schreibens, der Philosophie, des Cicero, Virgils und Ovids in der Ursprache, der Musik und Dichtkunst kundig. Wie nur natürlich, blieb es bei den Beziehungen des ritterlichen Sängers zu einer edlen Frau nicht immer bloß bei der Pflege schöngeistiger Interessen; auch das Herz, die Sinne sprachen mit. Die Sitten im Deutschland des 12. und 13. Jahrhunderts waren durch französische Vorbilder stark beeinflusst. In den Kreuzzügen hatte der deutsche Adel in freien Gewohnheiten der provenzalischen und normannischen Damen kennengelernt, die mit ihrem ritterlichen Troubadour ins Morgenland zogen. Das farbte vielfach auch in Deutschland ab, und so mancher edle Herr, der später mit Argusaugen seine Hauszucht überwachte, hatte selber als junger Mann im höfischen Dienst sein Abenteuer mit einer hochgestellten Dame erlebt.

Wir wissen aus den Dichtungen Walthers von der Vogelweide, daß er sein Herz seit jenen frühen Jugendtagen, wo er das liebe Dorfkind in linder Sommernacht zu dem verschwiegenen Liebeslager unter der Linde auf der Heide führte, sein Herz noch manchmal versenkt hat, und auch an Frauen vornehmen Standes. Wer es gewessen ist und wie weit diese Beziehungen gediehen sind, das verraten uns allerdings seine Lieder nicht. Es verbot sich ja auch aus Gründen der Discretion und Rücksicht auf den Gatten der betreffenden Dame.

Dieser kurze Überblick zeigt, daß das Leben Walthers von der Vogelweide bei aller Anerkennung, bei allem Ruhm, die er schon bei Lebzeiten gewann, äußerlich doch keineswegs glänzend war und daß er auch eines inneren Glücks ermangelte. Immer wieder klingt aus seinen Dichtungen das ungefüllte Sehnen nach

Schaffstätigkeit und Sicherheit der Existenz, nach Heimat und friedvollem Hause. Seine ungewisse gesellschaftliche und wirtschaftliche Lage hatte es ihm nicht erlaubt, zu heiraten; so fühlte er sich denn nur allzuoft einsam. Am ergreifendsten tönt uns dies aus den klagenden Versen des gealterten Sängers entgegen: „O weh! Wohin sind geschwunden alle meine Jahre!“, die um 1227 entstanden sein dürften. Der damals 57jährige Dichter findet sich nicht mehr in der Welt zurecht. Land und Leute sind ihm fremd, seine Jugendgenossen träge und alt geworden. Der Wald seiner Kindheit ist niedergeboren, das Feld verheert — nur das Wasser der Elbe nimmt allein noch unverändert seinen alten Lauf. Sonst ist alles so anders geworden! — Drei Jahre später kam der ewig Unstete zur Ruhe. In Würzburg, wo er zuletzt seinen Wohnsitz hatte, soll er auch bestattet sein.



Beutel 30 8

Stadt-Nachrichten.

Neuß, 9. Mai 1930

Die Oberbürgermeisterwahl scheint verschiedenen Leuten schon jetzt in den Kopf zu steigen. So wird heute in der „Neuß-Zeitung“ ein langer Artikel veröffentlicht, der bereits sieben Kandidaten bzw. angebliche Bewerber mit durchaus subjektiven Randbemerkungen versieht. Es sind die Herren Dr. Kaederscheidt, Dr. Gröner, Dr. Kleden, Ministerialdirektor Brandt, Beig. Dr. Kreuels (Abgeordn.), Bürgermeister Verrenberg (Duisburg) und Bürgermeister Brinmann (Oberhausen). Die Herren aus dem Ruhrgebiet kommen merkwürdigerweise am besten dabei weg. Sonst bewegt sich die Kritik im Rahmen derer, die eine „unterrichtete Seite“ gestern im „Düsseldorfer Stadtanzeiger“ brachte. Nachdem Einzelne der Genannten ordentlich ihr Fett abbekommen haben, beruhigt man sich zum Schluß mit der Pille, die der „Düsseldorfer Stadtanzeiger“ gestern am Ende einer ähnlichen Betrachtung nahm: Das Zentrum hat bisher bei der Auswahl der Oberbürgermeister eine glückliche Hand gehabt, siehe Gießen und Huppert; wir geben der Hoffnung Raum, daß es auch diesmal der Fall sein möge.

Solche Artikel treten immer wieder mit dem Anspruch auf, die Öffentlichkeit unterrichten zu müssen. Aber sie urteilen über angebliche und richtige Bewerber. Sie verteilen Lob und Tadel mit einer bemerkenswerten Unbestimmtheit. Die Hauptfrage für denkende Menschen wird aber verschwiegen, nämlich, wer solche Artikel schreibt bzw. inspiriert. Daher haben sie auch nicht mehr Bedeutung wie das vielbezogene Bierischgespräch. Im übrigen sind alle diese Dinge verfräht.

Kirchenmusikalisches vom Quirinusfest. Der kommende Sonntag ist für die Quirinusfeier ein doppelter Festtag. Zunächst schließt die Oktav zu Ehren des hl. Quirinus mit feierl. Hochamte und Reliquienprozession. Gleichzeitig wird der hochw. Herr Oberpfarrer Liedmann das feierl. Hochamt als Jubelamt anlässlich seines fünfundsiebzigjährigen Priesterjubiläums Gott dem Herrn darbringen.

Hierbei wird der Münsterchor zum ersten Male die Sr. Heiligkeit Papius XI. gewidmete Missa festiva in honorem „Sancti Benedicti“ für vierstimmigen gemischten Chor mit Begleitung von Orgel und Streichquintett, komponiert von V. F. Skop, Professor in Jansbrück, op. 34, unter Leitung des Herrn Musikdirektors Breuer, zur Ausführung bringen. Dieses Werk zeigt den Neuerer, der bewußt der alten Diatonik aus dem Wege geht und dadurch Steigerungen und Höhepunkte der hineinreichenden Wirkung erreicht, jedoch so, daß weder dem Geiste noch der Form nach der liturgischen Rahmen irgendwie gekränkt würde. Dem in schlichten Formen gefassten Kyrie folgt das grandiose Gloria mit dem herrlichen „Qui tollis“ und der prächtigen Schlussfuge „In Credo“ verdienen das ergreifende „Et in carnis est“, sowie die dramatischen Momente des „Crucifixus“ besondere Erwähnung. Abweichend von der Schaklone, neue Wege weisend, zeigt sich das Sanctus. Ueberwölbt von einer wunderbaren, in Achselbewegungen fortgeführten Kantilene der Streicher, steigert sich der zuerst vierstimmige Chor der Oberstimmen nach dem Zutritt der Männerstimmen zum achtstimmigen Satz, den das wichtige „pleni sunt coeli“ und „Hosanna“ weisevoll abschließt. Einem pastoralen Symphoniefest gleich das amnuttig und melodisch dahinfließende Benedictus, mit kunstvoller Führung der Singstimmen. Von feierlichem Eindruck ist schließlich das Agnus Dei, beginnend auf dem Tremolo der Streicher mit dem stehenden Solo des Tenors, das der Chor rezitierend nachbetet, ebenso das zweite Solo des Alt, bis das dritte endlich vom ganzen Chöre übernommen wird und in ein vom Lustthema des Kyrie abgeleitetes überirdisches „dona nobis pacem“ ausklingt.

Mit dieser Messe hat sich der Münsterchor wieder einmal der sog. modernen Richtung zugewandt, nachdem er kürzlich mehrmals die Missa Papae Marcellis des Altklerikers Palestrina aufführte, so seine Aufgabe darin erblickend, die Kunstfertigkeit der Vergangenheit zu pflegen, andererseits aber auch den neuen Bestrebungen willig ihr Ohr und Herz zu öffnen.

Das Fest der goldenen Hochzeit begangen am 18. Mai die Eheleute Dr. med. Josef Gode und Frau. Das Jubelpaar gehört zu den geschätztesten der ganzen Bürgererschaft und geht der Jubilar mit seinen 80 Jahren noch heute in seltener Mithatigkeit dem täglichen Berufe nach, während die geschätzte Jubilarin 74 Jahre zählt und in den katholischen caritativen Vereinen eine geeignete Tätigkeit einfaßt. Bis vor kurzer Zeit führte Herr Dr. Gode das Präsidium des Ärztevereins von Neuß-Grevenbroich, wie er auch jahrzehntelang sich der großen Mühe unterzog, die Übungen der hiesigen Sanitätskolonne zu leiten. Im Weltkriege war er mit der Leitung eines Lazarettes betraut. Während ihres langen Wirkens in Neuß erwarb sich die Familie die Wertschätzung aller Kreise, die sich mitreuen, daß es dem Jubelpaar vergönnt ist, das seltene Fest der goldenen Hochzeit in so geeigneter Frische zu begehen.

Silberne Hochzeit. Sonntag, den 11. Mai, feiern die Eheleute Josef Spitz, Planfr. 32, das Fest ihrer silbernen Hochzeit. Gleichzeitig beziehen sie 25 Jahre die Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Die Gießertagen sind im Anrücken. Die Entwicklung hat zur Ausbildung einer über Mitteleuropa führenden Tiefdruckfurche mit nordöstlicher Achse geführt, an deren westlicher Begrenzung Randstörungen flache polare Kaltluft und zugleich Neigung zu Schauerniederschlägen südwärts tragen. Damit ist über Anlauf zu einem an die bevorstehenden Gießertagen mahenden Kältefall gegeben, der zur vollen Auswirkung kommen kann, wenn sich die durch die Polarluft ostwärts gedrängte Störung über der Ostsee festsetzt. Immerhin ist für die nächsten Tage recht unregelmäßiges Wetter zu erwarten. Darüber hinaus läßt sich die kommende Entwicklung der Wetterlage nicht mit Sicherheit beurteilen. Die Annäherung einer kräftigen ozeanischen Störung läßt jedoch für eine Übergangszeit im Ablauf der kommenden Woche wieder heiteres und wärmeres Wetter erhoffen. Schon diese Nacht soll die Temperatur auf +1 Grad.

Einen schönen Brauch hat der katholische Frauenbund unter seinen Mitgliedern eingeführt. Der Verbandszeitung liegt eine Dute bei, in die alle diejenigen Mütter, die sich eine Erholungsreise erlauben können, den Wert legen, den sie für einen Tag ihrer Erholung auszugeben haben. Auf diese Weise soll armen Müttern der nötige Urlaub in treuer Schwesterlicher Hilfe ermöglicht werden.

Angestelltenversicherung. Am Samstag, den 10. d. Mts., zwischen 9.30 und 11.30 Uhr findet im Versicherungsamt (Rathaus, Zimmer 31 a) die Sprechstunde des Revisionsamtes der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte statt.

Bürgergemeinde Bonn. Der erste Band 1930 ist erschienen und bereits zur Verteilung gelangt.

Der Garde-Verein Neuß nahm am vergangenen Sonntag mit über 100 Kameraden an der Befreiungsfeier des Garde-Vereins Naden teil. Eine große Anzahl Damen und Angehörige hatten sich der Fahrt ebenfalls angeschlossen. Die erste Gruppe unseres Vereins erreichte allgemein berechtigtes Aufsehen, da in ihr wirklich „Lange Kerls“, die das Gardemah weit übertrafen, marschierten. Ebenfalls gefiel das Neusser Tambourkorps mit seinem schneidigen Tambourmajor Bonagay, welches unsern Verein veranlagte. Unser Vorführer, Kam. Josef Tilmess, wurde zum Ehrenmitglied des Gardevereins Naden ernannt. Am Festzug nahmen über 350 Vereine mit über 300 Fahnen teil. Naden hatte reichen Flaggenschmuck angelegt und über 5000 Zuschauer umsäumten die Straßen, welche der Festzug passierte.

Eine Wiederkehrsfest der Pionier-Bataillone 8, 30 und 34 sowie deren Kriegsförderung findet statt am 14. und 15. Juni 1930 in der ehemaligen Garnison Koblenz. Zwölftausend Kameraden sind bis heute bereits persönlich benachrichtigt. Groß ist die Zahl der aus allen Teilen des Reiches eingelaufenen Zusagen. Wer bisher keine Einladung erhalten hat, der schreibe noch heute an: Herrn Fritz Sichter mann, Düsseldorf, Duisburgerstraße 44, für Pionier-Bataillon 8. Herrn Albert Schiefer, Köln-Niehl, Gradiststraße 3, für Pionier-Bataillon 30 und 34.

Der Weissenberger Spar- und Darlehnskassenverein hielt seine diesjährige Frühjahrs-Generalversammlung vergangenen Sonntag im Lokale Heinrich Becker. Herr Lehrer Kiedorf eröffnete die Versammlung und sprach den Wunsch aus, alle möchten dahin wirken, daß in Zukunft diese wichtigen Versammlungen noch stärker besucht würden. Der Jahressbericht zeigte, daß der Verein eine gesunde Lebenskraft besitzt und gute Fortschritte gemacht hat. Im letzten Jahr betrug der Mitgliederzuwachs 84, so daß der Verein heute 401 Mitglieder zählt. 26 Vorstandsstellungen wurden 1929 abgefallen, an denen meistens auch der Aufsichtsrat teilnahm. 68 Darlehen wurden im vergangenen Jahre bewilligt. Es muß hervorgehoben werden, daß diese Darlehen, wie auch die früheren, aus eigenen Mitteln finanziert werden konnten. Der Verein ist auch zur Annahme minderbefähigter Gelder berechtigt und wird auch wie die öffentlichen Sparkassen die alten Sparguthaben aufwerten. Der Umsatz von 1929 überstiegt eine Million Mark. Als Reingewinn sind 1280 Mark zu verzeichnen. Gemäß Beschluß der Generalversammlung wurden dem Herrn Marxer Kraemer von St. Josef überwiehen. Der Rest von 1080 Mark soll dem Reservefonds gutgeschrieben werden. Der Warenbezug betrug 74 Waggons. Es wurden bezogen: Brennmaterialien, Saatkartoffeln und Kunstdünger. Die Termine für die Bestellung von Saat- und Speisekartoffeln wurden festgelegt. Bis zum 1. Juli haben die Mitglieder ihren Bedarf an Speisekartoffeln (Saat), bis zum 15. August an Speisekartoffeln dem Verein zu melden. Diese Termine sind einzuhalten, weil Nachbestellungen gewöhnlich erhöhte Preise fordern. Da im Herbst die Lieferung von Brennmaterialien oft lange auf sich warten läßt, sind Kuchentofeln, Anthrazit, Kohle und Briketts möglichst jetzt zu bestellen, zumal die Preise jetzt niedriger sind als im Herbst und Winter.

Vom Landesjugendamt. Das neugewählte Landesjugendamt der Rheinprovinz trat unter dem Vorsitz des Landeshauptmanns Dr. Forster in Köln zusammen. Der Landes-

hauptmann gedachte zunächst des verstorbenen stellvertretenden Vorsitzenden, des Landrats Dr. Boffen, als dessen Nachfolger er Landesrat Geyer vorstellte. Nach dem Bericht über die Bildung des Landesjugendamtes wurde beschlossen, wie früher, beratende Mitglieder aus den Kreisen der Behörden, der Heilkunde und der Gewerbeaufsicht zu den Sitzungen hinzuzuziehen und bei den drei Ausschüssen für Erziehungsfürsorge, für Jugend-Gesundheitsfürsorge und Jugendpflege an dem bisherigen Stimmverhältnis festzuhalten. In der Fürsorge des Landesjugendamtes für die kinderreichen Mütter wurde eine Erweiterung beschlossen. Zukünftig kann bei der Heimunterbringung der Mütter ein Zuschuß des Landesjugendamtes bis zu 3 Mark täglich gewährt werden. Die praktische Durchführung des Gesetzes zur Bewahrung der Jugend vor Schmutz- und Schundschriften wurde kritisch beleuchtet.

Den Abschluß der Tagung bildete ein Vortrag des Stadtschulrats Kerner über „Die Bedeutung des Lichtbildes für Verein und Schule“ und eine Besichtigung der neu geschaffenen Einrichtungen der Arbeitsgemeinschaft des Landesjugendamtes und der amtlichen Bildstellen, deren Arbeit und ausföhrliche Entwicklung anerkannt wurde.

Der Grund der Begehrlichkeit. Wer von uns wünscht sich nicht Freude ins Heim durch Farbe? Kehren wir von einem Ausflug aus der freien Natur oder einem anderen schönen Erlebnis zurück in unser Heim, wie drückend empfinden wir jedes Zeichen des Verfalls. Ganz unbewußt sinken Frohsinn und gute Laune, ohne daß wir den Grund, den unheilvollen Einfluß unfreundlicher Dinge unserer Umgebung erkennen. Freudlos wird das Leben in solchen Räumen. Unzufriedenheit und Unlust machen sich breit; sie treiben den Mann hinaus, machen der Hausfrau Kummer und ersticken der Kinder natürlichen Frohsinn.

Die Räume, in denen wir leben und arbeiten, die Dinge, die uns umgeben im Alltagsleben und freien Stunden, sie sollen mit frohen Farben die Arbeitslust und Lebensfreude bringen und erhalten. Gut gelaunt verrichtet die Hausfrau ihre Arbeit. Fröhlich spielen die Kinder. Ueberall flutet helles Licht, auch an trüben Tagen. Freudig, weil farbig, ist das Leben in solchen Räumen. Denn was die Musik für das Ohr, das ist die Farbe für das Auge. Freundlich wie außen, muß das Haus innen beschaffen sein. Wohin wir sehen, frohe Farben, gut erhaltene Werte. Das ist der rechte Platz für Wohlbefinden und Gesundheit.

Er „kauft“ eine Waschmaschine und kauft die Ladenkasse. Zu einem Neusser Ladeninhaber kam im November gegen Mittag ein Kunde, der nach dem Preise von Waschmaschinen fragte. Er sah sich die Maschinen an und bestellte ohne großes Zögern eine derselben gegen Quittung. Dann verließ er den Laden. Der Ladeninhaber ging in sein Kontor zurück. Zurückblickend sah er zu seinem Erstaunen, daß der Käufer, der noch einmal leise zurückgekommen war, den Laden eilig verließ. Der Kaufmann schöpfte Verdacht, eilte in den Laden und fand, daß der Inhalt der Ladenkasse, 175 M., verschwunden waren. Sofort eilte er dem „Kunden“ nach und prallte mit ihm zusammen, als dieser gerade einen gegenüberliegenden Schuppen verließ. Der Kaufmann brachte den Dieb zur Polizei. Die 175 Mark hatte er nicht mehr. Nach bewährtem Schem hatte er sie rasch in dem Schuppen verdeckt, wo man sie fand. Der Festgenommene, ein mehrfach, auch mit Zuchthaus bestraffter Angestellter, wurde vom Amtsgericht im Februar zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Gegen dieses Urteil legte er Berufung ein. Vor der Düsseldorfer Strafkammer beteuerte er seine Unschuld und erklärte, es handle sich um einen Nachschuß des Kaufmanns, der ihn habe, weil er, der Angeklagte, früher schon Diebstahl an ihm verurteilt habe. Diese sonderbare Märchen wurden durch die Beweisaufnahme widerlegt. Es blieb bei der einjährigen Gefängnisstrafe.

Vereins-Nachrichten.

Die Werkjugend. Fahnenabordnung, findet sich morgen abend 7 Uhr im Jugendheim ein zu einer wichtigen Besprechung für Sonntag. Heute abend 8 Uhr Versammlung.

Eifelverein. Sonntag, den 11. Mai mit Ortsgruppe Krefeld Erthwanderung ab Grevenbroich. Abfahrt in Neuß 8.59 Uhr. Führer: Hoffmann (Müller).

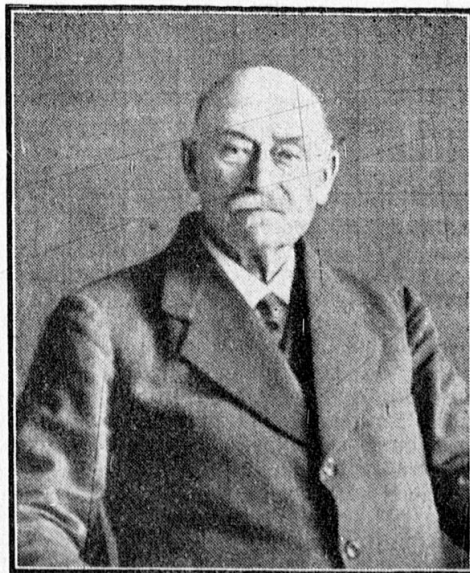
Verein ehem. Hohenzollern-Küßlitz Nr. 40. Die Mitglieder werden daran erinnert, sich am Sonntag nachm. 2½ Uhr vollzählig im Vereinslokal Gerding einzufinden. Anzug Dunkel, Mähe.

Generalappell der 10. Turn- und Sportwoche.

Gestern abend fand im „Marienbildechen“ eine Sitzung der Obleute und der Leitung der Sportwoche, der Vereinsvorstände und des Stadtverbandes für Leibesübungen statt. Herr Beig. Geyer hieß die Erschienenen herzlich willkommen, gab einen Rückblick auf die bisherigen Sportwochen und bat, sich von einem vielleicht durch die allgemeine Wirtschaftsnöte bedingten Pessimismus in der Gesundheits- und Jugendpflege freizumachen, im Gegenteil gerade alle Kräfte zum allgemeinen Besten zusammenzufügen.

Herr Direktor Knöfel legte dann das Programm fest. Er bat, daß die Wasserportler aller Art sich geschlossen an der vorgesehnen Aufschahrt beteiligen, die vom Bootshaus des Neusser Rudervereins ausläuft und unterhalb der Neusser Brücke beginnt. Er machte auch auf den Jugendpflegerabend im Zeughaus besonders aufmerksam. Das Programm sieht vor: Musikstück, ein Theaterstück „Der Reiter des Kaisers“, das nach dem Vorbild des im Vorjahr hier veranstalteten Aufzuges von Spielern aller Vereine gegeben wird, um einen Einblick in das gute Laienspiel zu geben, Rezitationen, Landsfrachtslieder und das „Zellspiel“. Der Dienstag der Sportwoche ist frei, weil abends die Schwimmveranstaltung ist. Am Mittwoch findet u. a. ein Handballwerbespiel des W. S. V. gegen die Polizei Krefeld statt. Besonders wies Herr Direktor Knöfel auf die Massenfreibungen hin und bat um möglichst zahlreiche Beteiligung, damit der Eindruck auch einen den hiesigen Vereinen würdiger werde. Er bat, für die Beteiligung in den Vereinen tüchtig Propaganda zu machen.

80. Geburtstag.



Herr Karl Gondorf.

genannt Vöde-Karl, Samintorwall, feiert heute seinen 80. Geburtstag in aller Frische.

Prüfe Deinen Besitz! Ohne Lack u. Farben schwinden Deine Werte!

Für das Fußballwettbewerb einer Stadtmannschaft kommt wahrscheinlich die Stadtmannschaft des Fußballtätigen Dürren in Frage. Auf die Preisverteilung und den Schlusswettbewerb am Christi Himmelfahrtstage in der Bürgergesellschaft wurde besonders hingewiesen.

In der Aussprache kamen eine Reihe Wünsche und Anregungen zur Besprechung. Wir haben in Neuf annähernd zehn Körperschule treibende Vereine. Es wurde allseitig gewünscht, daß diese mit mindestens je 20, möglichst mehr Teilnehmern an den Freispielen teilnehmen. Die Gruppen in Sportkleidung, die sich vollständig an den Freispielen beteiligen, ziehen an der Spitze des Zuges durch die Stadt. Dann folgen nach Vereinen unter Vorantritt des Stadtverbandesvorstandes und der Sportwochenleitung die Vereine im Strahenanzug. Sämtliche Fahnen ziehen geschlossen vor dem Zuge. Der Zug stellt sich in der Hammerlandstraße Spitze Hosenröhre auf. Ordner: Kndfels, Speemann, Staab. Die Jugend nimmt nur von 14 Jahren an am Zuge teil (Schülerklasse).

Auf Wunsch aus der Versammlung fallen die schwerathletischen Veranstaltungen in diesem Jahre umstände halber aus. Es handelt sich darum, daß die beiden Vereine sich nicht einigen können. Die Leiter der für Fußball in Frage kommenden Vereine stellen nunmehr die Fußballstadtmannschaft zusammen, und wird gebeten, nunmehr die Frage entscheiden in die Hand zu nehmen. Der durchaus erstklassige Gegner verdient eine gut zusammengestellte Mannschaft.

Es wird in diesem Jahre kein allgemeines Schiedsgericht bestimmt, welches sich mit den Protesten zu beschäftigen hat. Die Obsteile bilden aus den beteiligten Vereinen vor jeder Konkurrenz ein Kampfgericht, das sofort und unwiderruflich entscheidet.

In den Ausschreibungen wurde folgendes berichtet: Für die Jugendwettkämpfe ist der älteste Jahrgang nicht 1912, sondern 1911. Entsprechend verschieben sich die Jahrgänge. Auch für die Radfahrwettbewerbe sind teilnahmeberechtigt nur Radfahrer der Stadt Neuf, nicht des Stadt- und Landkreises. Das hängt mit dem Sinn der Neuer Turn- und Sportwoche zusammen. Radwettkämpfe und das Fußballspiel sollen unter keinen Umständen kollidieren.

Ueber die Ausgestaltung des Schlussabends berichtete Dr. Staab. Es soll kein Betrieb, sondern ein kurzes Programm werden. Herr Beig, Goerh übernimmt die Begrüßungsrede und später die kurze Siegerehrung. Freispielen und Geräteturnen, Saalfahren u. a. umrahmen die Ansprachen.

Es war noch allgemeine Ansicht, daß in den Zeitungen die Jugendfeste, insbesondere Schüler nicht genannt werden sollen, aus erzieherischen Gründen.

Zum Schluß der sehr angeregten Aussprache dankte Herr Beig, Goerh für den zahlreichen Besuch und die rege Diskussion, die er als gutes Omen für die zehnte Turn- und Sportwoche aufnahm. Er bat um eine entsprechend würdige Beteiligung und einiges Zusammenstehen, insbesondere der Turn- und Sportvereine.

Die Rationalisierung im Handwerk ein Abzackproblem!

Mit dem Begriff der Rationalisierung verbindet sich ohne weiteres die Vorstellung von einer Senkung der Herstellungskosten, sei es durch Verbesserung der technischen Produktionsmethoden, sei es durch Vervollkommen der kaufmännischen Organisation. Mit Recht sieht man hierin den Kernpunkt der Rationalisierungsbewegung. Aber die fast notwendige Folge dieser Bestrebungen nach Kostenreduzierung ist eine Erweiterung des Produktionsumfanges, weil viele technische Neuerungen erst bei einer bestimmten Mindestproduktion wirtschaftlich sind und weil man auch die Verwaltungskosten auf eine möglichst große Menge von Produktion umlegen bemüht sein muß. Damit ergibt sich ein zweites, ebenso wichtiges Rationalisierungsproblem, nämlich die Gestaltung des Absatzes. Nicht ohne Grund lesen wir immer häufiger von Marktanalyse und Marktbeobachtung, nicht umsonst legen große Unternehmungen besondere Mittel für die Untersuchung der Absatzmöglichkeiten und die Ermittlung des besten Absatzweges aus. Je weiter die Rationalisierung im Sinne der Produktionskostenreduzierung um sich greift, umso mehr muß die Absatzfrage in den Mittelpunkt des Interesses rücken.

Der Handwerker ist Produzent und Verteiler zugleich und hat darum doppelte Aufgaben. Er neigt nun, was aus der historischen Entwicklung heraus ohne weiteres verständlich ist, dazu, den Blick mehr nach innen als nach außen zu richten, d. h. in der Produktion die entscheidende Tätigkeit zu sehen. Mit zunehmendem Kampfe um den Markt wird es jedoch auch für ihn unumgängliche Notwendigkeit, sich mit dem Absatzproblem zu befassen. Er muß sich über den Markt und den Geschmackswandel unterrichten und die Absatzmöglichkeiten des lokalen Marktes verfolgen, damit er die Art und die Menge seiner Produktion mit dem vorhandenen Bedarf in Einklang bringen kann. Durch regelmäßiges Lesen der Tageszeitungen und Fachzeitschriften muß er sich bemühen, voraussichtlich Schwankungen im Beschäftigungsgrad frühzeitig zu erkennen, um ihnen durch Gegenmaßnahmen zu begegnen. Zur Erhaltung und Vergrößerung seines Kundenkreises muß er sich fortlaufend über die Konkurrenzverhältnisse informieren und die Möglichkeit der Erschließung neuer Märkte für seine Produktion durch Gemeinschaftsbildung oder durch Werbemaßnahmen prüfen; kurz, auch der Handwerker muß alles tun, was man unter dem Begriff Marktanalyse zusammenfaßt.

Darüber hinaus hat das allgemeine Absatzproblem für das Handwerk noch eine besondere Bedeutung. Als Wirtschaftsgemeinschaft, die ihre Produkte überwiegend direkt an den Konsumenten absetzt, steht es in Konkurrenz mit Einzelhandel und Warenhaus. Von dieser Seite bemüht man sich in zunehmendem Maße um Hebung des Absatzes durch Verkaufsfunk und „Kundenpflege“. Ständige Schulung des Personals und sorgfältige Überwachung durch den Geschäftsinhaber oder Abteilungsleiter sollen gewährleisten, daß jeder Kunde zur vollen Zufriedenheit bedient wird und das Geschäft regelmäßig wieder aufsucht. Für den Wettbewerb wird damit eine neue Basis geschaffen, indem nicht mehr Qualität und Preiswürdigkeit der Waren allein ins Gewicht fällt, sondern die Behandlung des Käufers einen entscheidenden Einfluß gewinnt. Immer häufiger hört man, daß ein Geschäft deshalb so gerne aufgesucht wird, weil dort so „aufmerksame und freundliche Bedienung“ ist. In diesem Wettstreit um den Kunden darf der Handwerker nicht zurückbleiben, wenn er sich auf dem Absatzmarkt behaupten will. Was nützen ihm seine besten Leistungen, wenn er seine Erzeugnisse nicht in der richtigen Weise anbietet? Die Produktionsfähigkeit des Handwerkes war von jeher auf der Höhe und die Rationalisierungsbewegung hat sie noch weiter gefördert. Aber sie kann erst dann zu einem wirklichen Erfolg führen, wenn auch die Absatzfrage systematisch gepflegt wird, und auf diesem Gebiete bleibt noch viel zu tun.

Darum ist die Rationalisierung im Handwerk heute in erster Linie — ein Absatzproblem!

Mangel an Vereinen.

Berlin hat, so berichtet man, 20 000 statistisch erfaßte Vereine.

Wieder erfüllt uns eine große Sorge: Kommen wir wirklich mit den paar Vereinen aus, — gibt es wirklich genügend Aufstiegsmöglichkeiten, um vom stellvertretenden Kassierer langsam zur höchsten Würde des Deutschen, zum Vereinsvorsitzenden, emporzusteigen?

Sind auch für alle Zwecke Vereine da, — für die Viehhäber von Spinat mit G., — für die frei umherlaufenden Schäferhunde, — für künstliche Raibzucht, — für die Verehrer Alexanders des Großen, — für die Verwertung weggeordneter Briefumschläge, — für die Sammler protestierter Wechsel? Nein, — wir haben viel zu wenig Vereine, — immer noch muß der Mann ein oder zwei Abende in der Woche zu Hause bleiben. Ein Verein aber, der unbedingt bekämpft werden muß, wurde jüngst in Freudenhausen gegründet: Der Verein der Vereinslosen. Er ist imstande, unserer Epoche das Charakteristische zu nehmen. Es muß zu seiner Bekämpfung ein neuer Verein gegründet werden, — der Verein zur Förderung der Vereinslosigkeit, — und im ersten Paragrafen seiner Statuten muß es heißen: Jeder Deutsche, der nicht mindestens in sieben Vereinen ist, verliert das Recht, ernst genommen zu werden. Im Wiederholungsfall wird er mit Gefängnis bestraft, an welcher Stelle auch der Zwangsbeitrag zu mitgliedsarmen Vereinen verordnet werden kann.

K. T. H.



Frau Professor K.

Ist 73. Wer die alte Dame näher kennt, weiß, daß ihr Lebensabend wie eine Folge sonniger Herbsttage ist.

„Es ist — so schrieb sie einmal ihrem Sohn — ein Gebot der Lebensklugheit, Genuß und Freude zu suchen, aber, um das bekannte Wort des alten Buddenbrook zu benutzen, nur solche, die uns bei Nacht ruhig schlafen lassen.“

Nach diesem Grundsatz handelt sie auch. Seit Jahren trinkt sie Kaffee Hag. Er gewährt ihr alle KaffeeFreuden, aber enthält nichts, was irgendwie schädlich oder störend wirken könnte. Kaffee Hag ist koffeinfrei und vollkommen unschädlich, er regt an, aber nicht auf. Kaffee Hag trinken ist Lebensklugheit!

Naturschönheiten im Ruhrtal.

Spricht man im Reich vom Westen, so denkt man an Rhein und Ruhr, und wie sich mit dem Rhein wie selbstverständlich Erinnerungen und Gedanken romantischer Art verknüpfen, so verbinden sich gemeinsam mit der Vorstellung von der Ruhr Eindrücke industrieller Art. Durchweg gilt das Ruhrgebiet als das „werttätige Herz Deutschlands“, und wer dies arbeitsame Land nur als Durchreisender im Fluge vom Flughafen aus hat kennen gelernt, wer die weiten Strecken von Schloten und Gassen durchfahren hat, der ahnt nicht entfernt, welche Schönheiten landschaftlicher Art hinter diesen Geschäftstätigkeiten im eigentlichen Ruhrtal sich blicken.

Es sind Naturschönheiten anderer Art, als sie der Rheinlandschaft an Deutschlands romantischstem Strom gefunden hat, kleiner zurückgezogener fast ist dieses Tal der Ruhr in seinen welligen, waldbereichen Höhen und reizvollen Nebentälern. Wer wird an der Ruhr eine der waldreichsten Großstädte Deutschlands vermuten? Mülheim an der Ruhr, dessen Flächengebiet von fast 9 000 Hektar in einem Viertel von Waldbeständen eingenommen wird, ist in der Tat eine eigenartige Stadt. Ihr Name ist durch die Großindustrie der hier beheimateten Thyssen und Stinnes als Industriestadt in die Welt getragen worden. Sellen sind Industrie und Natur so nahe und so glücklich vereint wie hier.

Die Stadt Mülheim hat es verstanden, die ihm in seinem das Stadtgebiet in eine nördliche und südliche Hälfte durchschneidenden Ruhrfluß gegebenen Lebenskräfte zu entfalten. Jahrhundertlang ist die Ruhr der Rastennormittel zum Meer — und weiterverbindenden Rhein gewesen, und seit einem halben Jahrhundert hat die Großindustrie sich die vorteilhafte Lage zu großen Bahnen und Flugbahnen gemacht. Aber entbeht worden als das große, grüne Erholungsbecken der werktätigen Massen ist die Ruhr erst im letzten Jahrzehnt.

Dem ausladenden Flußtal mit seinen Wiesenhängen und weitgestreckten Wäldern, die zu stunden-, selbst tagelangen Wanderungen durch wechselvollen Wald und durch unberührte Sandstriche einladen, ist im Lauf der letzten Jahre eine ausgesprochene Wochenendnote aufgeprägt worden. Nun, da die frohe Zeit des Wanderns wieder eingeleitet hat, ist das Ruhrland der Zielpunkt von Abenteuern, die über die Mülheimer Eingangsporte in diesem bedeutungsvollen Naturschutzgebiet an der Ruhr Ausspannung und Erholung suchen.

Mohlgeliebte, breite Wanderwege führen über die Ruhrhöhen und in das Ruhrtal hinein, von wo aus sich ein ausgedehntes Wandernetz verzweigt, das kaum geahnte Möglichkeiten erschließt, eine Landschaft von ganz eigenem, einnehmenden Reizen in verändernden Rundblicken kennen zu lernen.

Die auf der Ruhr seit drei Jahren betriebene Personenschiffahrt, die vom Mülheimer Solbad Rasselberg aus bis Kettwig das Ruhrtal dem Verkehr erschlossen hat, bringt es in der Sommerbetriebszeit auf 450 000 Fahrgäste, und nimmt man die Zahl der von Straßen — und Eisenbahnen ins Ruhrtal Beförderten hinzu, dann gelangt man zu Millionenzahlen von Ruhrtalbesuchern!

Gerade Mülheim an der Ruhr, als eine der ältesten dortigen Siedlungen, in der viele historische Zeugen würdiger Vergangenheit in Bauwerken zu finden sind, und das mit Stolz und Schaffenslust ein neuzeitliches Stadtbild moderner Bauten seiner lebensstarken Hauptader zugeführt hat, ist Ausgangspunkt und Wanderziel der Ruhrfahrer. Historische Vergangenheit und zielstrebiges Schaffen, Industriegröße und Naturschönheit sind hier glücklich vereint.

Das Ruhrtal, und insbesondere Mülheim a. d. Ruhr, wird mit reichen Eindrücken jeden Besucher lohnen.

Für die Förderung der rheinischen Bau- und Grundstückswirtschaft.

„Wohnungsbau tut not“ ist in der heutigen Zeit der Hunderttausende unserer Mitbürger bedrückenden Wohnungsnot die Lösung aller an der Förderung des Volkswohls und des Volksgedehns mitarbeitenden deutschen Volksgenossen. Aber nicht Wohnungen schlechthin zu bauen etwa in vielstöckigen Mietshäusern, deren Bewohner in dampfenden, luft- und lichtarmen Räumen hausen müssen, Wohnungen in Steinmeeren, in deren engen Höfen die heranwachsende Jugend kaum noch das Blau des Himmels erblicken kann, ist in unserer Zeit die Aufgabe der Wohnungswirtschaft. Mehr denn je hat man sich auch bei uns von der Notwendigkeit der Schaffung von gesunden und sonnigen Wohnräumen in Eigenheimen und Siedlungshäusern zur Erhaltung und Förderung der Volksgesundheit überzeugt. Angesichts der drückenden Kapitalnot der letzten Jahre, deren Folgen auch der alleingelassene Haus- und Grundbesitzer in Gestalt von unerträglich hohen Zinssätzen für Hypothekendarlehen, die eine Entschärfung der Grundstücke fast zur Unmöglichkeit machen, verspürt, bereitet jedoch die Frage der Beschaffung von Bau- und Hypothekengeldern die größten Schwierigkeiten. In sehr großem Umfange ist in der Nachkriegszeit die Hilfe des Staates und der Gemeinden bei der Finanzierung des Wohnungsbauwesens in Anspruch genommen worden. Aber die letzten Jahre haben gezeigt, daß Staat und Gemeinden den Kampf um den ausreichenden Wohnungsbau für das deutsche Volk nicht allein führen können, sondern daß ein voller Erfolg nur dann erreicht werden kann, wenn jeder Einzelne von der Wohnungs- und Kapitalnot betroffene Mitbürger selbst tatkräftig und ausdauernd am Werke mitarbeitet. Diesen Weg der Mitarbeit am Volksangelegen und der Selbsthilfe des Einzelnen will die öffentliche Bauparität der Rheinprovinz, die ihre Tätigkeit in der Heimatprovinz in engster Zusammenarbeit mit den öffentlichen Stellen ausgenommen hat, weisen. Ihre Aufgabe ist, die sparlichen und sparsamigen Baufähigen und Hypothekensuchenden in der Rheinprovinz zu einer großen Spargemeinschaft zusammenzuschließen und die aus dem Kreis aufkommenden Spargelder in genügend großen Summen, die dem Einzelnen die Verwirklichung seines Sparziels: Bau oder Kauf eines Eigenheimes oder Entschärfung seines Grundbesitzes ermöglichen, an diesen gleichen Sparekreis zu verteilen. Durch das Gemeinschaftssparen wird erreicht, daß der größte Teil der Bauparer ihr Sparziel schneller und sicherer verwirklichen kann, als wenn jeder von ihnen für sich sparen würde. Als öffentlich-rechtliches Institut gewährt die Öffentliche Bauparität ihren Bauparern die unbedingte Sicherheit der Spareinlagen. Die Bauparität der Rheinprovinz ist öffentlich-rechtlich gebildet worden, so daß der Bauparer auch noch anderweitig Bauspar, z. B. eine erste Hypothek, Hauszinsfremittel usw., zur Finanzierung ihrer Bauvorhaben heranziehen können. Dem Hausbesitzer ist hierdurch die Möglichkeit geboten, sich auch von den meistens sehr hoch verzinslichen zweifelhafte Hypotheken zu befreien. Weiterhin ist bei der Öffentlichen Bauparität durch ein rechnerisch genau ausgearbeitetes Aufteilungsstystem für die gerechte Verteilung der aufkommenden Sparebeträge an die Darlehensammäler Sorge getragen. Ueber alle weiteren Einzelheiten des öffentlichen Bausparens geben die rheinischen öffentlichen Sparkassen Auskunft.

Es ist zu hoffen, daß die Öffentliche Bauparität durch lebhafteste Teilnahme der rheinischen Bevölkerung an ihren Bestrebungen der heimischen Bau- und Grundstückswirtschaft bald Mittel in größerem Umfange zuführen kann. Höchstes Bausparziel bedeutet vermehrte Beschäftigung, fast alle Gewerbe, bedeutet ferner vermehrte Arbeitslosigkeit und dadurch Herabsetzung der öffentlichen Kassen. Durch „Bausparen“ kann jeder in der Rheinprovinz zum Wohl und Gedeihen seiner selbst und seiner Familie wie auch der rheinischen Gesamtbevölkerung beitragen.

Italiener in Texas.

„Antonio, was machst du?“
„Ich klopfe Steine.“
„Warum Steine?“
„Um Geld zu machen.“
„Warum Geld?“
„Um Spaghetti zu kaufen.“
„Warum Spaghetti?“
„Um zu essen — und Muskeln zu kriegen.“
„Warum Muskeln?“
„Um Steine zu klopfen.“

(Texas Ranger.)

Nimm „Miele“ Dir in's Haus,
Denn sind die Waisstorg freundlich uns.

Aus Nah und Fern

Kraubüberfall am hellen Tage.

Düsseldorf, 8. Mai. Heute morgen gegen 9.30 Uhr wurde an der Brückenrampe ein Kassenbote der Regierungshauptkasse niedergeschlagen und seiner Kassa mit 8000 Mark Inhalt beraubt. Die Räuber sprangen sofort in das angestrichelte Auto, das am Planetarium hielt und entkamen in der Richtung auf Venrath, wo sie offenbar eine Kasse gehabt haben und in Taximetern getrennt geflohen sind. Es handelt sich um vier Täter, deren Aussehen genau geschildert werden konnte. Es handelt sich wahrscheinlich um eine Berliner Bande, die den Wagen (Lancia) erst am vergangenen Sonntag in Berlin gestohlen hat.

Eine Gruppe der Räuber ist in Richtung Duisburg, die andere in Richtung Köln geflohen.

Zwei Tote bei einem Motorradunfall.

Jülich, 8. Mai. Gestern gegen 19 Uhr wurden auf der Landstraße zwischen Merich und Jülich zwei Motorradfahrer schwer verletzt aufgefunden. Man brachte sie ins Jülicher Krankenhaus. Hier sind sie im Laufe dieser Nacht gestorben. Wie das Unglück entstanden ist, steht noch nicht fest, zumal keine Zeugen vorhanden zu sein scheinen. Die Toten sind ermittelt: es sind der verheiratete Dekorationsmaler Schleppen aus Hilden bei Düsseldorf und ein junger Mann Namens König aus Düsseldorf.

Bopparder Sammler.

Boppard, 7. Mai. Die vereinigten Weingutsbesitzer von Boppard hielten Dienstag nachmittag im gutbesetzten Rathaus-Sitzungsraum eine Weinverkostung ab. Es kamen 12 Nummern 1928er, von denen 11 zurückgegeben wurden, und 35 Nummern 1929er Weine, von denen gleichfalls 11 keinen Zuschlag fanden, zum Ausbezug. Durchweg handelte es sich um gute und volle Weine aus den besten Lagen des Bopparder Sammler. Die Verkostung erbrachte 22 350 Mark. Ein Viertelstück 1928er Sam auf 760 Mark, und die ausgefallenen 1929er Weine stellten sich auf 800 bis 1200 Mark.

Auf der Sängerschaft vermisst.

Boppard, 7. Mai. Seit Samstag wird ein aus Altsachsen stammender 27 Jahre alter Mann vermisst. Er war mit einer Sängerschaft in Boppard eingetragener und befand sich noch bis in die frühen Morgenstunden des Montag in Gesellschaft seiner Sangesbrüder. Seit dieser Zeit wird er vermisst. Man nimmt an, daß ihm ein Unfall zugefallen, da bisher noch keine Spur von dem Vermissten anzutreffen war. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er vom Wege abgekommen und in den Rhein gestürzt.

Tod auf der Maifahrt.

Bingen, 7. Mai. Auf der Straße von Mainz nach Köln stießen bei St. Goar zwei Motorradfahrer, der eine aus München, der andere aus Köln, zusammen. Dabei prallten sie so heftig gegen die Bordsteine der Straße, daß beide zu Fall kamen und der eine bald darauf an den Folgen des Sturzes starb, während der andere lebensgefährlich verletzt wurde.

Ehrenzeichen darf man an der Wachehofe fragen.

Berlin, 8. Mai. Vor kurzem hat die Heeresleitung folgende hübsche Verfügung erlassen: „In Verfolg einer Umfrage wird bestimmt: Das Anliegen des erworbene Abzeichens der Deutschen Lebenserhaltungsgesellschaft an der Wachehofe ist den Heeresangehörigen in und außer Dienst jederzeit gestattet. Ob der Heeresleitung.“

Nach dieser auf den ersten Blick festlich anmutenden Verordnung hat die Tatsache gegeben, daß ein Reichswehrsoldat, dem man für die Rettung eines Kindes vor dem Ertrinken das Ehrenzeichen der Deutschen Lebenserhaltungsgesellschaft verliehen hatte, beim Baden das Abzeichen an einer Wachehofe voller Stolz trug, beim Baden das Abzeichen an einer Wachehofe voller Stolz trug, beim Baden das Abzeichen an einer Wachehofe voller Stolz trug.

Der Reichswehrsoldat gab sich damit aber nicht zufrieden, sondern erhob offiziell Beschwerde mit dem Erfolg, daß der Chef der Heeresleitung den oben erwähnten Erlaß herausgab. Verlangt soll die Zeit zwischen dem Eingang der Beschwerde und der Veröffentlichung des Erlaßes sechs Monate betragen haben.

Drei neue Volkshäuser Argentinien, Brasilien, Chile.

Berlin, 7. Mai. (Eigene Meldung). Das Reichsministerium im deutschen diplomatischen Korps wird sich nicht auf die Neu- besetzung der Volkshäuser in London und Rom beschränken, sondern auch die Volkshäuser in Argentinien, Brasilien und Chile. Im Etat für 1930 ist die Umwandlung der gegenwärtigen Volkshäuser in Buenos Aires, Rio de Janeiro und Santiago in Volkshäuser wieder beantragt. Die Erhebung zu Volkshäusern wird als politisch notwendig bezeichnet, weil die 3 Staaten schon lange auf Gegenseitigkeit drängen. Zudem stehen Deutschland mit diesen drei Ländern in wichtigen Verhandlungen.

Aus Nahrungsfragen in den Tod.

Halle a. S., 7. Mai. Der stellungslose Gärtner Richard Krewitz hat in der vergangenen Nacht in den Anlagen der Klausberge die 18 Jahre alte aus Meissen stammende stellungslose Hausangestellte Lotte Menzel mit einem dolch- artigen Messer ertrödet und sich mit dem gleichen Instrument Verletzungen am Hals beigebracht. Aus hinterlassenen Briefen geht hervor, daß beide wegen Nahrungsfragen freiwillig aus dem Leben scheiden wollten. Krewitz hat sich heute früh der Polizei gestellt.

Zu 82 000 Mark oder in den Schuttdurm!

Dresden, 7. Mai. Die bekannte Sängerin Elisabeth Reih- berg gab gestern in Dresden ein Konzert, nach dessen Beendigung sich ein unerhörter Skandal ereignete. Die Berliner Konzert- direktoren Aufrecht hat, wie der R. Z. gemeldet, gegen Frau Reihberg im Jahre 1926 einen Prozeß angestrengt, der noch immer läuft, wegen angeblicher Verpflichtungen, die die Sängerin

gegen die Konzertdirektion noch zu erfüllen habe. Frau Reihberg hat dagegen Widerspruch erhoben und in zwei Instanzen gesiegt; doch hat vor kurzem das Reichsgericht entschieden, daß Frau Reihberg eine Rechnung ablegen solle. Inzwischen hatte sich die Konzertdirektion in Berlin einen Arrestbefehl besorgt, der gestern nach dem Konzert der Frau Reihberg durch einen Gerichtsvollzieher in Begleitung von Polizeibeamten überreicht wurde. Frau Reihberg sollte sofort 82 000 Mark bezahlen. Für den Fall, daß sie es nicht könnte, sollte sie verhaftet und ins Gefängnis gebracht werden. Obwohl sie natürlich mitten in der Nacht über das Geld nicht verfügen konnte, ist es doch mit Hilfe hervorragender Persönlichkeiten der Stadt gelungen, die Verhaftung noch abzuwenden. Diese etwas mittelalterliche Form, jemand in den Schuttdurm schleppen zu wollen, muß natürlich peinliches Aufsehen erregen, zumal da Frau Reihberg auch im Ausland als deutsche Sängerin gefeiert wird.

Die Sprachfrage im belgischen Heer.

Deleuw zu 3 1/2 Monaten Gefängnis verurteilt.

Brüssel, 7. Mai. Der flämische Soldat Deleuw, dessen Weigerung, Befehle in französischer Sprache entgegenzunehmen, größtes Aufsehen erregte, wurde vom Kriegsgericht zu 3 1/2 Monaten Gefängnis verurteilt. In Flandern herrscht über die Verurteilung allgemein große Erregung.

An Dienstagnachmittag verhandelte die belgische Kammer über eine Interpellation des flämischen nationalistischen Abg. Vos zum Fall des Soldaten Deleuw. Vos bezeichnete das Verhalten Deleuws als richtig, das der Militärbehörden sei unverzeihlich. Sollte Deleuw verurteilt werden, so werde sich ganz Flandern dagegen auflehnen.

Minister de Broqueville erklärte, Deleuw sei von flä- mischen Nationalisten angeklagt worden, die aus der Ange- legenheit politisches Kapital schlagen wollten. In keinem Gele- ge sei festgestellt, daß Kommandos in flämischer Sprache gegeben werden müßten. Dagegen würden ab 31. Mai einzelne Kom- pagnien und Batterien flämische Kommandosprache erhalten. Der Fall sei danach zu beurteilen, daß Deleuw die militärische Disziplin verlegt habe. Nach Vos sprachen noch mehrere Redner, die gleichfalls das Verhalten Deleuws billigten.

Am Mittwoch wird die Kammer über zwei weitere Verurtheil- von denen einer von den flämischen Nationalisten stammt. Sie begünstigen Deleuw und fordern seine Freilassung. Der zweite Antrag, den der Katholikenführer Vandeweyer ein- gebracht hat, besagt, daß die Kammer das Vertrauen darin habe, daß die Regierung die auf die Armee bezüglichen Sprach- gelege impartialisch handele.

Der Erfolg des Daily Herald.

London, 7. Mai. Das Arbeiterblatt „Daily Herald“ teilt in großer Aufmachung mit, daß es innerhalb von vier Wochen bis zum 26. April einen täglichen Verkauf von 1 065 000 Stück gehabt habe. Das sind etwa 600 000 Stück mehr als am 17. März, wo das Blatt zum ersten Male in großem Format erschien. „Daily Herald“ bezeichnet es als sein Ziel, eine Auflage von 2 Millionen zu erreichen und damit die beiden einzigen im überlegenen Morgenblätter, „Daily Mail“ und „Daily Express“, zu über- flügeln. Zu diesem Zwecke wird in wenigen Wochen eine beson- dere, für Vorkriegsland bestimmte Ausgabe des Blattes in Manchester gedruckt werden.

Bemerkenswert ist, daß der Aufstieg erfolgte, weil ein groß- kapitalistischer Verlag dieses Arbeiterblatt übernahm, das auch in Aufmachung und Haltung Konzeptionen gemacht hat!

Das Urteil im Lena-Goldfeld-Prozeß.

Moskau, 8. Mai. (Telegraphenagentur der Räteunion). Der Oberste Gerichtshof verurteilte den ersten Hütteningenieur der Lena-Goldfelds-Konzession, Kollanitsow, und den ju- ristischen Berater der Konzession, Muronkow, wegen „Schädi- gungs- und Spionagevergehen“ zu zehn Jahren Gefängnis. In Anbetracht ihrer Reue wurde die Strafe auf sechs Jahre herabgesetzt. Der Angeklagte Kollanitsow wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

Baschkirskow, der die Zink- und Bleiangerichtungsanlage des Sowjetkombinats Niderzint in Brand gesetzt hatte, wurde zum Tode verurteilt. Da er jedoch nur Vollstrecker der Anweisungen des englischen Geologen Eve gewesen sei und in Anbetracht seiner aufrichtigen Reue wurde die Todesstrafe in eine zehnjährige Gefängnisstrafe umgewandelt.

Kirchturm stürzt während des Gottesdienstes ein.

Rom, 7. Mai. Nach Blättermeldungen aus Genua ist in einer kleinen Gemeinde der Umgebung der Stadt der Glocken- turm der Kirche während des Gottesdienstes eingestürzt, wobei das benachbarte Pfarrhaus unter den Trümmern voll- ständig begraben wurde. Ein Pfarrer, der die ersten Anzeichen der drohenden Katastrophe zufällig bemerkt hatte, stürzte in höchster Aufregung in die Kirche und veranlaßte, daß der Gottes- dienst abgebrochen und Kirche und Pfarrhaus geräumt wurden. Raum hatte der letzte Andächtige sich in Sicherheit gebracht, als der Einsturz erfolgte.

Die Higelwelle in den Vereinigten Staaten.

New-York, 8. Mai. Die ungewöhnliche Hitze dauert fort. Das Thermometer zeigt eine Temperatur von 31 Grad Celsius. Zahlreiche Personen sind an Hitzschlag erkrankt; vier Fälle von Hitzschlag sind tödlich verlaufen. Andere Städte im Osten melden noch höhere Temperaturen. So Boston 33,9 Grad und Philadelphia 34,6 Grad Celsius. (Wir können uns also unter Umständen auf etwas gefaßt machen.)

Der Riesenbrand am Strand von Vahonne.

Newport, 8. Mai. Der Riesenbrand in den Deltants an der Küste von Vahonne konnte nach fünfständiger Bekämpfung eingedämmt werden. Der Gesamtsumme wird auf drei Millionen Dollar geschätzt. Insgesamt sind 16 Deltants mit einem Fassungs- vermögen von 4000 bis 35 000 Faß sowie ein Lagerhaus mit Gasolinvorräten zerstört worden. Der Strand war während des Brandes viele Kilometer weit in dicke Rauchschwaden behüllt.

Rundgebung in Bombay.

Bombay, 8. Mai. (Eig. Radiobienst.) Der ehemalige Präsident der gesetzgebenden Versammlung, Patel, traf aus Kalkutta hier ein. Eine große Menschenmenge bereitete ihm einen begeisterten Empfang und überreichte ihm Blumen und Früchte. In einer Ansprache erklärte er, in einem freien Land (gemeint ist England) erhalte der Sprecher des Parlaments eine Pension von 5000 Pfund jährlich und die Peers- Würde, während in Indien der Sprecher, wenn er zurücktrete, seine Pension vielleicht im Gefängnis finde. Patel erwähnte seine Zuhörer, sich vorläufig passiv zu verhalten und dann das Programm durchzuführen, das auf der Tagung des Arbeitsausschusses des Kongresses in einigen Tagen festgelegt werde.

In einer Unterredung erklärte Patel, er habe den Boh- tot der britischen Waren im allgemeinen und aller ausländischen Tuche im besonderen für wichtiger als jeden anderen Teil des Programms des Nationalkongresses. Der Arbeitsausschuß des Kongresses trete am Montag in Alahabad zusammen, um das Programm für die Zukunft zu erörtern.

Auf dem rechten Ufer des Flusses Karnafuli, gegen- über von Chittagong, kam es gestern im Zusammenhang mit den Unruhen vom 18. April zu einem Feuergefecht zwi- schen Aufständischen und Polizei. Vier Aufständische wurden getötet, zwei gefangen genommen, ein Polizist und vier Dorf- bewohner verletzt, ein Dorfbewohner getötet.

Neue Partei-Methodik.

Treviranus über Wahlgemeinschaft, Wahlparolen pp.

Essen, 7. Mai. Gestern sprach Reichsminister Treviranus, Vorsitzender der Volkstonservativen Vereinigung, hier in einer öffentlichen Versammlung über die Aufgaben der jetzigen Regierung und die Ziele der Partei. Er forderte die Sammlung der wirklich konservativen Kräfte aller Stände. Heute regiere in Deutschland das Parteipolitische zucht. Eine Erneuerung unseres Parteilebens sei dringend notwendig. Der um- strittene Panzerkreuzer sei von der ostpreussischen Bevöl- kerung gewünscht worden. Das Heil hänge aber nicht davon ab, in welchem Monat der Kreuzer gebaut werde. Es komme auf die Erhaltung des richtigen Moments an, der nicht außer Acht gelassen werden dürfe. Der Hochschuß soll läme zwangs- läufig aus der Not der Landwirtschaft, und die jetzige Regierung sei damit sehr stark vorbelastet worden. Der Youngplan drüde so, daß man die Sozialdemokraten nicht hätte so früh aus der Verantwortung entlassen dürfen. Die Dsthilfe lasse sich nicht durch Frachterleichterungen und Subventionen lösen. Der Minister erklärte, daß er sich gegen die Verwendung reichsigenen Geldes zur Linderung der Dstnot gewandt habe, dieser müsse vielmehr nach der Rheinlandräumung für den Westen zur Ver- fügung stehen. Das Kabinett Brüning verantwortete seine Handlungen, stehe mit Kopf und Kragen dafür ein, werde sich allerdings auch die Regierung weniger leicht aus der Hand nehmen lassen.

Zum Schluß bekannte sich Minister Treviranus zu einer allgemeinen Beirungsamnestie, die endlich im Innern des Landes Frieden bringen müsse.

Seine G. m. b. H. zur Sicherung von Mandaten!“ sagte Treviranus in einer besonderen Preisbesprechung. Er betonte, daß seine Programm für alle eventuellen politischen Parteien einer der Hauptgründe der gegenwärtigen Schwierig- keiten sei. Statt dessen forderte Treviranus, daß wirkliche Führerpersönlichkeiten herausgestellt würden. Man sei verpflichtet, heute in ungleich größerem Maße die Dinge so zu bezeichnen, wie sie wirklich seien, d. h. sich gegen jede Demagogie und auf Massenbeifall richtende Agitation zu wenden. Alle rein rechnerischen Zusammenfassungen heutiger Mandats- inhaber müßten zu Wählerfolgen führen. Er sehe, abgesehen von den Fragen der Wahlrechtsreform, bei der, abgesehen vom Zentrum und der bayerischen Volkspartei, fortschreitenden Auflösung weltanschaulicher Bindungen, keine andere Möglichkeit als die,

die Parteien in Gruppen aufzulösen

bei gleichzeitiger enger Verbundenheit einer Führerschaft, die sich darüber klar sein müsse, daß es unmöglich sei, 100 Prozent eigene Politik zu machen.

Mit anderen Worten will also Treviranus, daß man sich nicht mehr zerreibe in dem aussichtslosen Versuch, die Partei als Selbstzweck darzustellen, sondern daß man vielmehr die je- weiligen Führer auf eine Grundlinie praktischer Arbeits- gemeinschaft zu bringen versuchen solle.

Dazu sei es auch notwendig, daß wir

zu Wahlkämpfen mit ganz bestimmten Wahlparolen kämen, um aus der Programmpolitik zu praktischer Hausvater- politik zu kommen. Dabei denkt Treviranus in der praktischen Frage des nächsten Wahlkampfes daran, getrennt vorgehende Gruppen durch gemeinsame Reichslisten zu verbinden, die gleichzeitig die Grundlage für die praktischen Arbeitsgemein- schaften der Führer abzugeben hätten. Ausdrücklich betonte er dabei, daß von diesen Fragen der Parteientwicklung

Zentrum und Bayerische Volkspartei unberührt

seien, weil hier noch Traditionsverbundenheit vorhanden sei, die nicht ohne weitere Nachteile für die deutsche Demokratie durch Parteibildungen preisgegeben werden dürfe.

Milch

ist das gesundeste und nahrhafteste Volksgetränk.



Große Ausdauer erforderte die Erschließung der neuen Niederbreisiger Quelle. 600 m Tiefe mußten erbohrt werden, da erst erfolgte der Ausbruch des Sprudels. Eine Wassersäule, anfangs einige Meter, wuchs schnell auf 20, 30, 40 Meter, — eine Quelle von großer Ergiebigkeit war gefunden. Auch die Qualität des Wassers lohnte die mühevollen Arbeit

BRONNI-33

ist ein gesundheitsförderndes natürl. Mineralwasser ersten Ranges

Bronni-Mineralbrunnen A.G. Düsseldorf, Altdorf 3, Telefon 29 438

Zu beziehen durch uns direkt und durch den maßgeblichen Großhandel

Zu beziehen durch uns direkt und durch den maßgeblichen Großhandel.

Sollte Jemand aus Versehen keine besondere Anzeige erhalten haben, so bitten wir diese als solche zu betrachten.

Die Beerdigung findet statt Samstag, den 10. Mai, morgens 9 Uhr: Danach die feierlichen Exequien in der Pfarrkirche zu Norf.

Büderich, im Mai 1930.
Witzfeldstr. 11.

Josef Derichs,
Furtherstraße 125

Alle Lieferungen frei Haus.

Rud. Endert
Neuss-Markt 2-4

Nähmaschinen

2 Nähmaschinen,
Balance, Wende-
Grundspilug verkauft
Hederath 26. | Neues gutes
Arbeitspferd
bill. zu verk. Mor-
gensternscheide E 148

Obenst. 2. 103

Telefon 2610.

Aus dem Kreise Grevenbroich-Neuß.

Grevenbroich.

Erweiterungen der Stadt Grevenbroich.

Ein neues Amt Grevenbroich. — Sitzung der Stadtverordneten und Amtsvertretung.

Auf Dienstag nachmittag sind die Mitglieder des Stadtrats und der Amtsvertretung zu einer Sitzung eingeladen, die sich in der Hauptsache mit der Neubildung der Stadt und des Amtes Grevenbroich beschäftigen wird. Ehe die Ausschüsse ihre Entscheidungen trifft, werden die beteiligten Gemeinden sich darüber äußern. Da die Vertraulichkeit der Tagesordnung von anderer Seite nicht beachtet worden ist, sei über die Angelegenheit an dieser Stelle folgendes mitgeteilt: Die bisher schon zum Amt Grevenbroich gehörenden Gemeinden Altrath, Barrenstein, Neuenhausen, sowie ein Stück des Gemeindebezirks Gufforf, soll zur Vergrößerung der Stadtgemeinde Grevenbroich dieser eingegliedert werden. Die Gemeinde Raach wird selbst noch darüber zu beschließen haben, ob sie ebenfalls noch zur Stadt Grevenbroich geschlagen werden soll. Weiter ist später beabsichtigt, Eifen mit Eifen zu einem neuen Amt Grevenbroich zusammenzulegen. Die Stadtgemeinde Grevenbroich zählt gegenwärtig 4000, Neuenhausen 1200, Altrath 1000, Barrenstein 450 Einwohner. Das Amt Eifen umfasst 5250 Einwohner. Die Gemeinde Eifen 4043 Einwohner (Eifen 803, Orfen 1682).

Die Sitzung des Stadtrates hat sich angefangen der bevorstehenden Umgestaltung einflussreich noch nicht mit der Neuauflistung des Etats zu beschäftigen, sondern die Verwaltung wird bis auf weiteres ermächtigt, die Geschäfte im Rahmen des bisherigen Etats weiter zu führen. Weiter wird die Sitzung sich mit dem Ausbau verschiedener Straßen: der Schanze, der Schulstraße, der Nordstraße und der Verghemerstraße beschäftigen. Für den Bauverein soll eine Bürgerkaufübernahme beschlossen werden.

Mit weiteren Zusammenlegungen Kapellen und Wevelinghoven, Hemmerden mit Bedburdyck, Gufforf mit Frimmersdorf etc. werden sich demnächst die Gemeinderäte zu beschäftigen haben.

Der Altrathbauverein „Hagelkreuz“ hielt gestern Abend eine Versammlung in der Wirtschaft zur Post ab. Baudirektor Gögge sprach über den Empfang des hochwürdigen Herrn Weihbischof am 26. Mai zur Spendung der hl. Firmung. Die Brücke an der Römerstraße soll dafür eigens dekoriert werden durch den Bau eines Triumphbogens. Herr Mühlenbesitzer Kampfer stellte sich dankenswerterweise zur Verfügung, die Leitung in die Hand zu nehmen. In die Stadtgemeinde soll herangezogen werden, ein paar Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen, um den Ausbau sachmännisch vorzunehmen. Andererseits gelte es aber auch, die Straßenfronten zu schmücken. Darum ergeht an die katholische Bevölkerung die Bitte, schmückt mit Guirlanden und hängt die Fahnen heraus! So weit nun nicht die Straßenfront von Seiten der Bewohner geschmückt wird, übernimmt der Verein das Aufhängen und die Neubeschaffung von Fahnen. Es soll innerhalb einer Sammlung vorgenommen werden, die allen Katholiken der Bezirke recht warm empfohlen wird. In den nächsten Tagen werden einige Damen die Sammlung vornehmen. Der Kassierer Herr Breuer legte den Kassenbericht für das Vorjahr ab. Es sei zu hoffen, daß auch die jetzige Sammlung Erfolg habe. Nach Prüfung der Kasse durch Herrn Weirauch wurde dem Kassierer Entlastung erteilt. Zum Schluß dankte Herr Gögge allen für ihr Erscheinen. Besonderen Dank sollte er Herrn Pfarver Schüßler. Am nächsten Dienstag findet abends 8 Uhr in derselben Sache eine Versammlung bei Viefelsdorf vom Bahnhofsviertel statt.

Die Kameraden des Füsilierregiments Karl Anton von Hohenzollern von Grevenbroich und Umgebung werden zu einer Besprechung im Restaurant Fritz Berndgen am Sonntag, den 11. Mai, nachmittags 3 Uhr, eingeladen zwecks Teilnahme an Pfingsten in Nachen.

Das Verkehrs- und Wirtschaftsamt Köln teilt mit, daß ab 1. Mai die Stadt Grevenbroich im Mehrschienentarif aufgenommen ist. Es ist nunmehr möglich, von hiesiger Station aus Fahrkarten zu kaufen. Die Lösung einer Fahrkarte von der Abfahrtsstation bis zur Station, an der das Fahrkartenscheint beginnt, fällt also in Zukunft fort und kann durch einen Fahrchein aus dem Fahrkartenschein ohne besonderen Zuschlag ersetzt werden. Hierdurch erspart sich also der Schnellzugzuschlag für die bisher zu lösende Fahrkarte. Die Anmeldestelle zum Bezug dieser Fahrkartenscheine ist der Buchhandlung J. F. S. hier, übertragen worden.

Zentrumspartei Grevenbroich-Neuß.

Ortsgruppe Rorschenbroich.

Am kommenden Sonntag nach dem Hochamt, etwa gegen 10½ Uhr, findet im Lokale Winnen „Im Dom“ eine Versammlung der Zentrumspartei statt, zu der wir Sie hiermit febl. einladen.

Herr Parteisekretär Adermahr (Neuß) spricht über aktuelle Tagesfragen.

Eine Reihe wichtiger Fragen harren der Erledigung und dürfen wir deshalb wohl die Hoffnung aussprechen, daß kein Parteifreund ohne dringenden Grund fehlt.

52. Stiftungsfest.

Altenhofen b. Schloß Dth. 9. Mai. Im Saale von Engels feierte am vergangenen Sonntag der Männer-Gesangsverein sein 52. Stiftungsfest das in allen Teilen einen glänzenden Abschluß fand. Außer dem veranstaltenden Verein waren noch der „Sängerbund“ Hemmerden, „Rheinreue“

Bedburdyck und M.-G.-B. „Gemütlichkeit“ Gierath zur Verschönerung mit.

Büdericher Gemüsehauer!

Büderich, 8. Mai. Am Sonntag nachmittag 3 Uhr findet in der Ludwigsbau in Düsseldorf, Steinstraße, die Hauptversammlung des gesamten rheinischen Obst- und Gemüsebauers statt. Die Massenfundgebung soll zeigen, wie es um den Berufsstand steht und welche Forderungen zur Wahrung seiner Belange vorzulegen werden müssen. Reichstagsabg. Blum spricht über: „Der Obst- und Gemüsebau, seine berufständische, volkswirtschaftliche und soziale Bedeutung“. Anschließend Aussprache. Die Mitglieder des hiesigen Obst-, Gemüse- und Gartenbauvereins werden herzlich eingeladen, zahlreich teilzunehmen.

Schwerer Autozusammenstoß.

Eifen, 9. Mai. Gestern nachmittag um 4 Uhr prallten auf der Landstraßenkreuzung an der Ecke des Klosters zwei Autos mit voller Wucht aufeinander. Ein Auto überschlug sich ganz und stürzte in die Straßengrube. Wie ein Wunder kam kein Menschleben zu Schaden. Beide Autos mußten gänzlich zertrümmert abgeholt werden. Nachdem dort bereits schon mehrmals Unglücke vorgekommen sind, wäre ein Ausbau der scharfen Kurve seitens der Provinzialverwaltung sehr wünschenswert.

Entscheidung des Gemeinderatsmeisters.

Gufforf, 9. Mai. Der seit dem Jahre 1923 hier tätige Gemeinderatsmeister K. hat vorgestern der Behörde mitgeteilt, daß er die Gemeindefasse um 9680 M. durch Unterschlagung geschädigt habe. Durch Bürgerkaufübernahme durch Verwandte wird der Gemeindefasse der Betrag ersetzt werden. Das Verfahren gegen den ungetreuen Rentmeister, der besonders auch der Wetteidenschaft geföhrt haben soll, ist eingeleitet worden.

Zahltag der St. Matthias-Bruderschaft Holzheim.

Holzheim, 8. Mai. Am Sonntag, den 11. Mai, von 9.30 bis 12.30 Uhr, Zahltag der St. Matthias-Bruderschaft bei Herrn Heinrich Schornstein.

Holzheimer Tambourkorps.

Holzheim, 9. Mai. Am Sonntag wollte das neue Holzheimer Tambourkorps bei seinem Bruderverein „Konfordia“ (D.M.) auf dem Westreit und konnte unter der strengen Führung von Willy Kluth einen vollen Erfolg verzeichnen. Bei erst zmonatigem Bestehen wurden errungen: 1. Preis im Saalspielen, 2. Preis im Festzuge, 1. Ehrenpreis im Paradeumzug und 1. Führerpreis.

Gemeinderatsitzung von Kapellen.

Kapellen (Eifen), 8. Mai. Zu der gestrigen Gemeinderatsitzung unter dem Vorsitz des Gemeindevorstehers K. E. S. D. hatten sich folgende Zuhörer eingefunden, daß der Versammlungsraum in der Wirtschaft Deuß überfüllt war. Durch die Zurückziehung des Punktes 2 „Landsummenlegung“ durch die Verwaltung und die Verweisung des Punktes 4 „Vergebung der Arbeiten für den Schulneubau“ in die geheime Sitzung, wurden die Anwesenden enttäuscht.

Nach eingehender Begründung durch den Bürgermeister gingen wurde die Verlegung des Weges von der Friedrichstraße bis Zweifalten auf die andere Bahnhofsseite angenommen. Der Bahnhofsübergang am Ende der Friedrichstraße soll auf Wunsch der Bahnverwaltung fortfallen, was die Verlegung des Weges auf die andere Bahnhofsseite bedingt. Zu den Kosten des Wegesbaues fließt die Bahnverwaltung 5250 Mark zu. Ebenso stellt sie die erforderlichen Materialien zur Verfügung. Arbeiten und Anfuhr übernimmt die Gemeinde. Der Weg soll 5 Meter breit werden. Die Arbeiten werden der Firma Schieffelenbusch in Broich bei Bedburg als der Mindestfordernden unter der Bedingung übertragen, daß vorzugsweise Kapellener Gewerksleute und besonders die verheirateten ausgetretenen Arbeiter Beschäftigung erhalten. — Punkt 2 wurde von der Verwaltung von der Tagesordnung abgelehnt. — Für den Erweiterungsbau der Schule hat die Gemeinde von der katholischen Kirchenverwaltung ca. 25 ar Ackerland für 2500 M. je Morgen gekauft unter der Bedingung, daß ein Raum in der neuen Schule den kirchlichen Vereinen an jedem Sonntagnachmittag und an drei Wochentagsabenden zur Verfügung gestellt werden. Die von ihr zu zahlenden Kosten für Licht und Heizung in Höhe von 30 Mark jährlich, sollen durch grundsätzliche Eintragung gesichert werden. Der Gemeinderat ist damit einverstanden, der Vorbeside wurde aber gebeten, mit der Kirchenverwaltung zu verhandeln, daß die 30 Mark möglichst erhöht und von der grundsätzlichen Eintragung Abstand genommen wird. Die Vergütung der Arbeiten für den Schulneubau wurde in die geheime Sitzung verlag. Vorerst sollen nur die Arbeiten für den Rohbau vergeben werden. Ueber die Vergütung der Grd., Mauer- und Betonarbeiten konnte eine Einigung nicht erzielt werden. Die Verwaltung wurde beauftragt, mit zwei anständigen und einer auswärtigen Firma weiter zu verhandeln. Die Zimmerarbeiten wurden dem Zimmermeister Jakob Bössgen, die Dachdeckerarbeiten dem Dachdeckermeister Jos. Engels in Barrenstein, die Klempnerarbeiten der Firma Otto Kempfer in Jüchen, die Schlosserarbeiten der Firma Gebrüder Schramm und Peter Fassbender übertragen. Ueber die anderen Angebote entscheidet der Gemeinderat nach Vorprüfung durch die Baukommission.

Primizfeier.

Wöveling, 8. Mai. Wöveling, das kleine Dörfchen, zur Zivilgemeinde Greffath, zur Pfarre Greffath, hat Anfang nächsten Jahres (März 1931) das hohe Glück und seit Menschengedenken die kaum erlebte Ehre, daß eine Tochter eines unserer Bürger, der Herr cand. theol. Anton Schlöffer, zu dem hohen Amte eines Priesters geweiht wird. Die ganze Bürgerchaft ist sich dieser hohen Ehre wohl bewußt und strebt, den Tag der Primiz auch nach außen hin recht würdig zu gestalten. Zu diesem Zwecke fanden sich am Sonntag eine größere Anzahl Mitbürger zusammen, um die Vorbereitung und Durchführung der Feier zu besprechen. Das Ergebnis der regen Aussprache war die Bildung eines Ausschusses unter dem Vorsitz des Herrn Peter Angermund „dem vorjährigen bei“ (Zugführer) und 15 weiteren Mitbürgern. Wenn auch, nach angereicherter Ansicht einiger Teilnehmer, die Zeit der Vorbereitung reichlich früh gelegt

ist, so stellt sich der gewählte Ausschuss auf den Standpunkt, daß angesichts der wirtschaftlichen Notlage die frühzeitige Vorbereitung berechtigt ist, weil die Aufbringung der Mittel allen Mitbürgern möglichst leicht gemacht werden soll. Zur Aufbringung der Mittel wird von Seiten des Ausschusses eine sonntägliche Büchsenjagd abgehalten und ist derselbe auch mit kleinen Geldspenden zufrieden. Denn, viel Weniges gibt ein Ganzes! Die erste Sammlung ist bereits am Sonntag, den 11. Mai und bittet der Ausschuss, den Sammlern die Büchsen füllen zu helfen. Der Sammelbezirk ist Wöveling, einschl. Wövelingstraße beiderseits und Bahnstraße bis Bahnübergang.

Impftermine in Niedberg.

Niedberg, 8. Mai. Am Montag, den 26. Mai, nachmittags 4.15 Uhr, findet hier in der Schule die Erst- und Wiederimpfung statt. Die Nachschau erfolgt am 2. Juni, nachm. 4.15 Uhr. Zur Wiederimpfung müssen sich alle die Kinder einfinden, die im Jahre 1930 12 Jahre alt werden.

Raach vor der Entscheidung.

Raach, 8. Mai. Am Samstag nachmittag 3 Uhr findet in der Wirtschaft F. Laß in Raach eine Gemeinderatsitzung statt. Zur Beratung stehen Fragen wie die Anhörung über die Auflösung der Gemeinde Raach, und ob Raach sich eventuell zur Gemeinde Eifen oder zur Stadt Grevenbroich befehen wird. Die allgemeine Stimmung ist zur Stadt Grevenbroich.

Stiftungsfest des Turnvereins Nievenheim.

Nievenheim, 9. Mai. Am Sonntag, 11. Mai, feiert der Turnverein Nievenheim sein diesjähriges Stiftungsfest verbunden mit Preis- und Schauturnen. Viele auswärtige Vereine mit ersten Kräften haben ihr Erscheinen zugesagt. Da der festgebende Verein selbst über gutes Material verfügt, werden spannende Kämpfe zu erwarten sein. (Alles Nähere in der Samstagsausgabe.)

Der Gemeinderat tagt.

Neuenhausen, 9. Mai. Die Gemeinderatsmitglieder sind zu einer Sitzung auf heute nachmittag 6 Uhr im Gemeindehaus eingeladen, um u. a. über folgende Punkte zu beraten: Einführung des neuen Mitgliedes Wilh. Pfeiffer, nochmalige formelle Beschlußfassung zu der Eingemeindung durch den Gemeinderat auf Ersuchen der Aufsichtsbehörde. Dieser Punkt wird in geheimer Sitzung erledigt.

Radfahrklub „Frisch auf.“

Orfen, 9. Mai. Samstag und Sonntag feiert der Radfahrklub „Frisch auf“ sein 20. Stiftungsfest. Gleichzeitig findet die Einweihung der Fahne statt. Ein Lampiontorso und ein Festzug durch den geschmückten Ort werden der Feier ein besonderes Gepräge geben. Im Saale von Eifer werden die Konturrenzfahrten ausgetragen.

Konzert des Doppelquartetts Kommerstirchen.

Kommerstirchen, 8. Mai. Am Sonntag, den 11. Mai, nachmittags 6 Uhr, veranstaltet das Doppelquartett „Rheingold“ unter der Leitung des Herrn Lehrers Beder sein diesjähriges Konzert verbunden mit Fahnenweihe. Die Gesangsvereine Vanium und Nettesheim wirken mit. Mit dem festgebenden Verein bilden diese Vereine den Bezirk „Silbach“ der Kreisvereingung zur Pflege des Volksliedes in Grevenbroich. Vergangenen Sonntag fand die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft innerhalb dieser drei Vereine statt. Diese Arbeitsgemeinschaft hat sich die Aufgabe gesetzt, durch gegenseitigen Besuch und Mitwirkung bei den Sangesfesten mit zu unterstützen. Das Doppelquartett Rheingold wurde im Jahre 1921 unter der Leitung des Herrn Lehrers Dr. Kirschbaum (Edum) gegründet. Die Fahne, welche von dem vorletzten weltlichen Gesangsverein in Kommerstirchen stammt, ist nach Restaurierung ein selten schönes Stück. Im Jahre 1895 ging die Fahne auf den damals neu gegründeten Gesangsverein über. Die Erfolge dieses Vereins sind noch heute bekannt und erwecken bei den ehemaligen Mitgliedern Erinnerungen schöner Stunden.

Tambours Erfolg.

Speel, 8. Mai. Das hiesige Tambourkorps weite Sonntag zum ersten Male auf einem Wettreit bei „Konfordia“ (Holzheim) und errang in der 1. Klasse den 2. Ehrenpreis im Saalspielen und den 2. Ehrenpreis im Festzug.

Wienenchütterverein.

Wanlo, 9. Mai. Im Lokale Teichen in Buchholz hielt der Wienenchütterverein eine Versammlung ab, die zahlreich besucht war. Der Vorsitzende, Herr Sommer, hielt einen Vortrag über Röniginnen zu zucht. Beschlossen wurde, am 15. Juni einen Ausflug zu machen und dabei die Wienenchütter des Herrn Kremer in Niederzier (bei Düren) zu besichtigen. Um das Interesse für die Wienenchütter zu heben, soll in aller nächster Zeit ein Sonntagsfest für Wienenchütter veranstaltet werden. Nach Schluß der Versammlung wurde der Wienenchütter des Herrn Teichen besichtigt.

Jubelfest des Jonfer Kirchchors.

Jons, 8. Mai. Sonntag begeht der hiesige Kirchchor sein 50jähriges Jubelfest. Damit ist die Bezirksversammlung der Kirchchöre des Dekanates Jons verbunden. Sonntag morgen 9 Uhr findet ein feierl. Revidentamt statt, in der Herr Vater Seiter (Knechtsteden) die Festpredigt hält. Nachmittags 2½ Uhr kirchenmusikalische Andacht unter Mitwirkung von 9 Kirchchören; um 5 Uhr im Saale des Bergischen Hofes Konzert und Erung der Jubilare des Kirchchors „Cäcilia“. Abends 9 Uhr erfolgt die Aufführung des Weisheitspiels „Die heilige Cäcilia“, Oratorium für Soli und gemischten Chor mit verbindendem Text und lebenden Bildern.

Schuld hat das Wasser!

Unser Wasser ist kalkhaltig und hart. Und daß solches Wasser keinen guten Kaffee geben kann, ist unschwer einzusehen. Eins aber hilft den Kaffee besser machen: „Weber's Carlsbader“! Es macht das Wasser zum Kochen tauglich und wertet die Bohnen besser aus. So ein Kaffee schmeckt ganz anders. Viel besser! Das ist Kaffee! Das merkt man beim ersten Schluck

Säuglings- und Kleinkinderberatungsstunden.
Sprechstunden der Kreisfürsorgerinnen im Landkreis Grevenbroich-Neuß.
Stürzelberg: Dienstag, 13. Mai, 14 Uhr, Säuglings- und Kleinkinderberatung in der Schule.
Delrath: Dienstag, 13. Mai, 16 Uhr, Säuglings- und Kleinkinderberatung in der Schule.
Büderich: Dienstag, 13. Mai, 15 Uhr, Sprechstunde der Kreisfürsorgerin im Bürgermeisteramt.
Dormagen: Mittwoch, 14. Mai, 9-12 Uhr, Sprechstunde der Kreisfürsorgerin in der Schule.
Norf: Mittwoch, 14. Mai, 14.30 Uhr, Säuglings- und Kleinkinderberatung in der Schule.
Rosellen: Mittwoch, 14. Mai, 15.45 Uhr, Säuglings- und Kleinkinderberatung in der Schule.
Delhoven: Donnerstag, 15. Mai, 14.30 Uhr, Säuglings- und Kleinkinderberatung in der Schule.
Sadenbroich: Donnerstag, 15. Mai, 16 Uhr, Säuglings- und Kleinkinderberatung im Jugendheim.
Grevenbroich: Mittwoch, 14. Mai, 9-12 Uhr, Sprechstunde der Kreisfürsorgerin, Schanze 2.
Frimmersdorf: Mittwoch, 14. Mai, 15-16 Uhr, Mutterberatungsstunde in der Schule.
Grevenbroich: Freitag, 16. Mai, 15-16 Uhr, Tuberkuloseberatungsstunde, Bergheimerstraße 17.
Schoenevitz: Montag, 12. Mai, 9-12 Uhr, Sprechstunde der Kreisfürsorgerin, Hochstraße 46.
Schoenevitz: Montag, 12. Mai, 14-16 Uhr, Tuberkuloseberatungsstunde, Hochstraße 46.
Schoenevitz: Mittwoch, 14. Mai, 15-16 Uhr, Mutterberatungsstunde in der kath. Schule, Bahnstraße.
Wewelinghoven: Dienstag, 13. Mai, 9-12 Uhr, Sprechstunde der Kreisfürsorgerin in der evgl. Pastorat.
Semmerden: Dienstag, 13. Mai, 15.30-16.30 Uhr, Mutterberatungsstunde in der Verwaltungsniederstelle.
Kapellen: Mittwoch, 14. Mai, 15-16 Uhr, Mutterberatungsstunde in der Schule.

Aus Nah und Fern.

Sozialisten als Unternehmer.

Zu dem gleichnamigen Artikel, der sich mit dem zehnjährigen Jubiläum der Bauhütte Berlin beschäftigte, teilt uns die Geschäftsleitung der Bauhütte mit: „Das Jubiläum fand als Matinee am Sonntag, den 15. Dezember 1929, von 11 bis 13 1/2 Uhr statt. Die Vorarbeiten wurden von der Geschäftsleitung und dem Delegiertenausschuß der Belegschaft erledigt. Wie aus beiliegendem Programm hervorgeht, war das Ganze als ernste, würdige Feier für alle Betriebsangehörigen mit erwachsenen Familienmitgliedern von vornherein in Aussicht genommen. Hierzu kamen noch Freunde, Bauherren und Lieferanten, so daß mit 2000 bis 2500 Besuchern gerechnet werden mußte. Auch die Welt-Grad und Philadelphia 34,6 Grad Celsius. Wir können uns nicht viele, da die Räume der „Vollstube“, des Großen Schauspielhauses u. a. nicht frei waren, wurde die „Scala“ gemietet. Mietpreis einschließlich Garderobe und Heizung 1650 Mark, für den Kundbühnen-Chor des Deutschen Arbeiterjüngerbundes, Künstler, Musik und sonstige Unkosten 2550 Mark, so daß die Gesamtkosten 4200 Mark betrugen.“

Schon Wochen vor dem Fest waren der Wohlfahrtskasse des Betriebes, die dem Betriebsrat untersteht, durch den Aufsichtsrat 10000 Mark zur Unterstützung erkrankter Betriebsangehöriger überwiesen worden.

Die Geschäftsleitung der Bauhütte Berlin.

Das tägliche Brot und seine Chemie.

Berlin, 8. Mai. Der Direktor der preussischen Versuchsanstalt für Getreideverarbeitung, Professor Dr. M. B. Neumann, sprach in der Maiversammlung des Bezirksvereins Groß-Berlin und Ost des Vereins deutscher Chemiker über das Brot. So alt auch die Kunst des Brotbackens ist, so habe die Wissenschaft hier doch manches zu klären. Vor allem wisse man über die Teigbildung noch nicht völlig Bescheid. Sie hänge von den engen Beziehungen des Mehlkörners zum Wasser ab. In der Plange entsetze der Mehlkörper durch Umwandlung von Stoffen, die ein verhältnismäßig niedriges Molekül haben, wie z. B. der Zucker, zu hochmolekularen Körpern wie Stärke. Je größer der Gehalt an hochmolekularen Stoffen ist, um so handfester werde der Teig. Je mehr Zucker er enthalte, um so mehr erweiche er. Ueber die Wirkung des Sauerteigs streiten sich noch Gelehrte und Praktiker.

Zum Schluß trat der Redner für das Roggenbrot ein. In der Ansprache bemerkte der Vorlesende Dr. Busch, daß wir noch gar nicht über einen genau festgelegten Begriff des Brotes verfügen. Man wisse darauf hin, daß hinsichtlich der Zusage von Konfektierungsmitteln beim Brot völlig holländische Zustände herrschen. Es fehlen noch die Ausführungsbestimmungen über diesen Abschnitt des neuen Lebensmittelgesetzes.

Unberechtigter Strafverleugung.

Deutschnationaler Landtagsanfrage.

Berlin, 8. Mai. Im Preussischen Landtag hat der Abgeordnete Dr. Weismann (Ant.) folgende kleine Anfrage eingebracht: „Der Regierungsrat Remy ist zum 15. April 1930 von Düsseldorf an die Regierung in Breslau versetzt worden. Dem Regierungspräsidenten Vergemann in Düsseldorf, der sich um die Zurücknahme der Verlegung bemühte, hat Ministerialdirektor Brandt vom Ministerium des Innern mitgeteilt, die Zurücknahme der Verlegung sei ausgeschlossen, da der Regierungsrat Remy in einer öffentlichen Verleumdung im Zoo in Düsseldorf, in der die Gräber der Kleinhunde des Young-Planes zerstört wurden, am Vorstandsitz teilgenommen habe.“

Diese Erklärung ist unrichtig. Ministerialdirektor Brandt war bekannt, daß in der fraglichen Versammlung ein Vorstandsitz überhaupt nicht vorhanden war, und daß Regierungsrat Remy an ihm keinen Platz genommen hatte.

Ich frage: Was gebietet das Staatsministerium zu tun, um den genannten Beamten gegen unrichtige Beschuldigungen zu schützen, und billigt es die Verleugung und die damit entstandenen Ausgaben?

Feierschichten und Entlassungen im Ruhrbergbau.

Berlin, 7. Mai. Die gesamten Betriebsräte der Vereinigten Stahlwerke, Gruppe II, Abteilung Bergbau in Bochum, nahmen zu den Feierschichten und Massenentlassungen im Bergbau Stellung. Vertreten waren: Der Bergbau-Industriearbeiterverband, der Gewerksverein christlicher Bergarbeiter, der Bund der technischen Angestellten und Beamten und der Reichsverband der Bergbauangestellten. Sie richteten eine Eingabe an den Reichsarbeitsminister, in der es heißt:

Die gesamten Betriebsräte der Vereinigten Stahlwerke, Gruppe II, Abteilung Bergbau, Bochum, geben dem

Nochmals: Das Projekt Einnich.

Lohnt sich eine neue Zuckerfabrik?

Was der älteste rheinische Fachmann sagt. — Vorsicht bei Rentabilitätsberechnungen!

Die Frage der Einnicher Bauernzuckerfabrik zittert in den Kreisen der Bauernschaft und der Zuckerfabrikation noch nach. Wir werden auf einen Aufsatz aufmerksam gemacht, den Dr. A. Claassen (Dormagen), in der „Rheinischen Zeitung“ veröffentlichte und in dem es u. a. heißt:

„Seit Anfang dieses Jahres ist in verschiedenen rheinischen Tageszeitungen eine Anzahl von Aufsätzen und Zuschriften veröffentlicht worden, in denen zu dem Plan der Errichtung einer neuen Rübenzuckerfabrik im Rheinland Stellung genommen wird. Mehrfach beziehen sich die Verfasser auf Angaben, die sie in meinem Buch: „Die Zuckerfabrikation“ gefunden haben. Es ist für den im Zuckerfach nicht Vertrauten schwer oder unmöglich, die wissenschaftlichen, technischen und statistischen Angaben in meinem Buch richtig zu verstehen, da ich die allgemeine Kenntnisse der Zuckerchemie und Technik als vorhanden annehmen muß. Infolgedessen sind besonders in den Artikeln von Dr. Suverstühl irrtümliche Schlusfolgerungen gezogen, die die strittige Angelegenheit noch mehr verwirrt haben.“

Die Landwirte sind nach wie vor darauf angewiesen, sich entweder auf die Autorität der Führer in der Propaganda für den neuen Plan und des von diesen hinzugezogenen holländischen Direktors Dr. Blette (Dinteloord), zu verlassen oder den Ausführungen Glauben zu schenken, die erfahrene und im Rheinland seit Jahrzehnten tätige Direktoren der kapitalistischen und landwirtschaftlichen Zuckerfabriken veröffentlicht haben, die in ihren Grundzügen auch von den landwirtschaftlichen Organisationen anerkannt werden. Nachdem jetzt der erste Erregung abgeklungen sein dürfte, kann man wohl auf eine ruhige Auffassung bei allen Parteien rechnen und annehmen, daß auch die Ansicht des ältesten rheinischen Zuckerfachmannes Beachtung findet.

Niemand wird so töricht sein, einen Plan zu bekämpfen, wenn er auf richtigen Grundlagen aufgebaut ist. So haben dieselben Firmen, die heute gegen die Gründung einer neuen rheinischen Zuckerfabrik auftreten, im Jahre 1884 keinen Anlaß gehabt, gegen die Gründung zweier für die damaligen Verhältnisse großen Zuckerfabriken, nämlich der in Brühl und Bedburg, aufzutreten. Für diese lagen die Verhältnisse aber ganz anders und durchaus günstig. Die Zuckerfabrik Brühl z. B. deren technische Leitung während des Baues und in den ersten vier Jahren hatte, wurde von größeren und kapitalstärkeren Landwirten erbaut. Die Anlagen standen in dem ersten Geschäftsabschluß nur mit 886 000 Mark zu Buch, denen als Aktienkapital 700 000 Mark und eine Hypothek von 150 000 Mark gegenüberstanden.

Man vergleiche damit die Verhältnisse der geplanten Fabrik. An diese haben sich als Genossen meistens kleinere und nicht sehr kapitalstärkige Landwirte angeschlossen. Die Fabrik wird mindestens 6 Millionen Mark kosten, denen nur das sehr geringe Genossenschaftskapital von 1650 Genossen mit 660 000 M. gegenübersteht, von dem nur 165 000 Mark eingezahlt werden sollen.

Wie kann man es wagen, mit einer Schuldenlast von über 5 Millionen M. und bei der Notwendigkeit, weitere Millionen noch als Betriebskapital aufzunehmen, eine Fabrik zu betreiben? Selbst geringe Störungen im wirtschaftlichen Leben, die in Deutschland leider immer zu befürchten sind, werden den Kredit eines so schwachen Unternehmens erschüttern und können zum Zusammenbruch führen.

Es ist mir völlig unverständlich, daß ein Mann von dem Ruf des Herrn Dr. Blette die Verantwortung für eine solche Gründung übernehmen will. Gegen die Rentabilitätsberechnung des letzten sei nur kurz wiederholt, daß die Mehrbelastung der geplanten Fabrik durch Zinsen und Abschreibungen für mehr als 6 Millionen Anlagekosten gegenüber den bestehenden Fabriken, deren Anlagen nur mit 1-1,5 Millionen zu Buch stehen, mindestens 25-30 Pfg. je Zentner Rüben beträgt. Es ist auch unrichtig, Abschreibungen und Amortisation als Kapitalrücklagen anzusehen, da die ersten in der vorgesehenen geringen Höhe noch nicht einmal ausreichen, die auch bei einer neuen Fabrik alljährlich erforderlichen Neuanlagen und Verbesserungen zu bezahlen. Ferner sind die Abnahme und Frachtkosten der Fabrik, die ihre Rüben aus einem Gebiet beziehen muß, das von der

Linie Kempen — Neuß — Köln — Düren — 311 Pfg. begrenzt wird, 10 Pfg. zu niedrig angenommen, und der Minderwert der 2 1/2 Prozent Melasseabgabe gegenüber 3 1/2 Prozent Zuckerschmelze ist 8-10 Pfg. Mein durch diese unbestreitbaren Fehler in der Rentabilitätsberechnung verringert sich der berechnete Rübenpreis um 45-50 Pfg. je Zentner.

Ueber die Ermäßigung der Betriebskosten in der neuen und ganz modern eingerichteten Fabrik haben die rheinischen Zuckerfachleute kürzlich in einer Verlesung Berechnungen aufgestellt, und sind zu dem Ergebnis gekommen, daß gegenüber den nach dem Kriege ebenfalls zeitgemäß ausgebauten älteren rheinischen Fabriken eine neue Fabrik vielleicht 8-10 Pfg. an den Arbeitskosten und 2 Pfg. an Brennstoffen ersparen könne, daß dazu aber Erleichterungen nötig sind, deren Verzinsung einen großen Teil der Ersparnisse wieder aufzehren. Die allgemeinen Kosten können allerdings vielleicht um 10 Pfg. herabgedrückt werden, wenn die Fabrik wirklich eine Rübenverarbeitung von 2 1/2 Millionen Zentner erreicht, was zunächst als ausgeschlossen zu betrachten ist.

Die Behauptung, daß die neue Fabrik 1 Prozent weniger Verluste, also 1 Prozent mehr Ausbeute an Kristallzucker haben werde, stützt Dr. Suverstühl auf Zahlen, die er meinem Buch entnommen hat. Die Bestimmung der Zuckerverluste wird in den Fabriken verschieden ausgeführt, entweder auf rein wissenschaftlicher Grundlage oder nach rein praktischen Richtlinien. Wird in einer Zuckerfabrik, deren Betrieb nach letzterer Methode kontrolliert wird, die rein wissenschaftliche Methode eingeführt, so werden 0,5-0,8 Prozent höhere Verluste gefunden. Umgekehrt erniedrigt die Anwendung der praktischen Methode in einer Fabrik, die bisher auf wissenschaftlicher Grundlage ihren Betrieb überwacht hat, die Verluste um die gleichen Prozentsätze. Auf die wirtschaftliche Ausbeute aus den Rüben hat die Anwendung verschiedener Verlustbestimmungsmethoden aber keinen Einfluß. Diese könnte nur durch die Herabsetzung der Verluste verbessert werden, die tatsächlich als Zuckerverluste bestimmt werden. Da diese nur 0,4-0,6 Prozent im ganzen betragen, so ist es natürlich unzulässig, von Ausbeuterhöhungen, die 1 Prozent betragen, zu sprechen.

Eine neue Fabrik kann aber durch ihre Einrichtungen überhaupt die bestimmbareren Verluste nicht mehr herabsetzen, als eine ältere. Von Einfluß darauf sind nur die Arbeitsweisen und die Güte der Betriebsüberwachung. Daß diese in einer älteren Fabrik mit gut eingearbeiteten und erfahrenen Beamten und Vorarbeitern besser und erfolgreicher sein wird als in einer neuen, die in der ersten Zeit mit allen möglichen Betriebschwierigkeiten zu kämpfen hat, dürfte einleuchten. Damit dürfte das Märchen von dem um 1 Prozent geringeren Verlusten ebenso ausgeräumt sein, wie die Behauptungen, daß die Rüben der neuen Fabrik ungefähr 1/2 Prozent mehr Zuckergehalt haben würden als die der bestehenden Fabriken.

Wie wenig Herr Dr. Suverstühl in Zuckerfragen unterrichtet ist, geht daraus hervor, daß er die völlig klare Angabe des Zuckerfachmannes Frenger, der Zuckergehalt der rheinischen Rübe liege bei 16 Prozent, nicht verstanden hat. Frenger hat selbstverständlich damit den Zuckergehalt der Rüben gemeint, denn die Ausbeute, als Rohzucker von 95 Prozent Pol, gerechnet, beträgt in den rheinischen Zuckerfabriken nach der Statistik bei 16 Prozent Zuckergehalt der Rüben 14 Prozent und außerdem ungefähr 1/4-1 Prozent Zucker, der in den Zuckerschmelzen enthalten ist, die von mehreren Fabriken nach Bedarf hergestellt werden.

Ebenso wenig, wie die rheinischen Zuckerfabriken von den Landwirten verlangen werden, daß sie Rüben mit 19-21 Prozent Zuckergehalt abliefern, wie z. B. die schlesischen Landwirte im verflochtenen Jahr, können auch die rheinischen Landwirte erwarten, daß die rheinischen Fabriken für Rüben mit 16 Prozent Zuckergehalt ähnliche Preise bezahlen, wie sie in bevorzugten Landesteilen bezahlt werden. Rentabilitätsberechnungen können jedenfalls nur auf Grund wirklicher Verhältnisse aufgestellt werden, und nicht solcher, die man für wünschenswert hält.“

Herrn Reichsarbeitsminister und der gesamten Reichsregierung kund, daß sie sich das weitere Einlegen von Feierschichten und die Massenentlassungen der Bergarbeiter unter keinen Umständen weiter gefallen lassen können. Sie fordern von der Reichsregierung energische und gesetzmäßige Maßnahmen, die den Bergarbeitern ein erträgliches Dasein ermöglichen. Die Ruhrindustriellen hätten vor einiger Zeit sehr hohe Reichssubventionen erhalten, ebenso im vergangenen Jahre sehr hohe Gewinne erzielt, so daß es ihnen auch ohne Feierschichten und Massenentlassungen möglich sei, über die vorübergehenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten hinwegzukommen. Die Betriebsräte bitten die Reichsregierung um gesetzmäßige Maßnahmen, wodurch die Betriebsräte beim Einlegen von Feierschichten bzw. Kündigungen ein Mitbestimmungsrecht haben. Vor sich geht, muß nach seiner liberal-konservativen Ideologie bezweifelt werden.

Verleihung des Adlerschildes an Erzellenz von Miller.

Berlin, 7. Mai. Der Herr Reichspräsident hat dem Schöpfer und Leiter des Deutschen Museums, Erzellenz Geheimrat Dr. Ing. Oscar von Miller, München, zu seinem 75. Geburtstag den Adlerschild des Reiches verliehen und ihm ein huldvolles Schreiben zugehen lassen.

Die andere Tonart.

Zeich, 8. Mai. (Draht.) Der zweite Bundesführer des Stahlhelms, Oberleutnant Düsterberg, antwortete in einer in Zeich gehaltenen Rede auf die Erklärungen des Reichsministers Dr. Wirth u. a.: Der Stahlhelm stehe dem Kabinett Brüning noch heute mit größtem Mißtrauen gegenüber. Man nehme alles mögliche übel. Er habe gesagt und wiederhole es: Wir haben kein Vertrauen zu Männern wie Dr. Wirth und Dr. Curtius, von denen uns der eine als Feinde bezeichnete und

der andere uns, die Mitglieder des Reichsausschusses, schwer angegriffen hat. Liebe lasse sich nicht erzwingen. Man könne diesen Leuten keine Mantel-Wechsel ausstellen. Das Kabinett Brüning gebe keinen Anlaß, das Verbot aufzuheben, trotzdem festgestellt worden ist, daß der Stahlhelm sich an den Geländeübungen überhaupt nicht beteiligt hat.

Für eine evtl. Aufhebung des Verbotes habe man die Bedingungen gestellt: 1. den dortigen Stahlhelmführer zu opfern und 2. wurde verlangt, der Stahlhelm müßte sich mit der katholischen Geistlichkeit besser stellen. (?) Das haben wir strikte abgelehnt. (1) Der Kurs Brünings war eine große Enttäuschung insofern, als das Verhältnis zwischen Zentrum und Sozialdemokratie trotz der Trennung in Preußen unverändert bestehen bleibt. Wir haben Anlaß, unsere Haltung gegenüber dem Kabinett Brüning nur zu verschärfen.

Diese Neuerungen verhehlen den Gegensatz zu denen des Ersten Bundesführers Selbste nicht! Ganz abgesehen, daß sie wenig von der Unsiht verraten, die ein Politiker haben sollte.

Schweres Unwetter im Fulda-Tal.

Hersfeld, 7. Mai. Heute mittag ging im mittleren Fulda-Tal zwischen Kall und Rön ein schweres Unwetter mit Hagelschlag nieder. In Hersfeld wurden die an den Abhängen gelegenen Felder und Gärten zum Teil vollständig fortgespült. Riesige Wassermengen ergossen sich in den tiefer gelegenen Stadtteilen in die Keller. An den Saaten und den Obstbäumen wurde großer Schaden angerichtet. Der 20 Jahre alte Sohn und die 15jährige Tochter des Gastwirts Richard aus Willingshain, die in einem Aussichtsturm Schutz gesucht und dann den Turm bestiegen hatten, um festzustellen, ob sich das Wetter vergewisse habe, wurden vom Blitz getroffen. Das Mädchen war sofort tot, ihr Bruder wurde gelähmt.

Blumen

zur Ehre und Freude der Mutter